Deutsches Montags-Blatt.

Chef-Redacteur: Arthur Levysohn in Berlin. Verlag von Rudolf Mosse in Berlin-Leipzig. Berlin, 22. Mai 1882.

Nr. 21. VI. Jahrg.

Inhalt: Spezial-Telegramme. — Informationen. — Politische Wochenschau. Von Emil Schiff. — Vom europäischen Geldmarkt. Von Paul Steller. — Die Volksaufklärung in Rußland. Von S. Leontjew. — Zeit- und Streitfragen: Die mormonische Polygamie. Von Paul v. Hilgendorff. — Aus dem Leben der Hauptstadt: Albrecht v. Graefe. — Ungereimte Chronik. Von Alexander Moszkowski. — Theater. Von Fritz Mauthner. — Julia Capulets Sarg. Von F. Salter. — Et cetera.

Abonnementspreis 2 Mk. 50 Pf. pro Quartal. — Insertionspreis pro Zeile 40 Pf. — Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Spezial-Telegramme des Deutschen Montags-Blattes.

k. **Paris**, 20. Mai, Nachts. Am heutigen Tage wurde die Schlußabrechnung der Kriegskosten vom Jahre 1870 vor die Kammer gebracht. Man sah der Sitzung mit einiger Spannung entgegen, da man glaubte, Cassagnac würde die oft erhobenen Anklagen, daß Gambetta Gelder unterschlagen habe, auf der Tribüne wiederholen. Gambetta war erschienen. Cassagnac und seine Freunde fehlten aber; vermuthlich wollten sie ihrem Gegner nicht Anlaß zu einem oratorischen Triumph geben. Im Abendblatt des „Pays" entschuldigte Cassagnac sein Nichterscheinen und erklärte, er sei nicht gekommen, weil er die Details nicht genau genug kenne. Die zweite Hälfte des Krieges habe er damals in deutscher Gefangenschaft zugebracht und habe übrigens nie beabsichtigt, zu sprechen, selbst wenn er erschienen wäre. Hätte ihn Gambetta provozirt, so hätte er sich vielleicht hinreißen lassen. Jedermann wisse, daß von der Morgan-Anleihe 48 Millionen nicht verrechnet seien, über welche Morgan oder Gambetta Auskunft geben müsse.

W. **Petersburg**, 21. Mai. In Erwiederung auf den Artikel des Pariser „Temps", daß Frankreich das Recht habe, seine Flotte dorthin zu entsenden, wo die Interessen Frankreichs bedroht erschienen, schreibt das „Journal de St. Petersbourg", die Entsendung einer Flotte gehöre offenbar zu den Rechten eines jeden Staates; das europäische Einverständniß in den orientalischen Angelegenheiten würde aber ganz besondere Gefahren laufen, wenn die Kabinete durch ähnliche Argumente die Fragen des internationalen Rechts lösen wollten. Glücklicherweise seien die Auslassungen von Journalen für die Regierungen unverbindlich und könnten daher auch nicht als sichere Richtschnur für die richtige Würdigung der Lage oder die Beurtheilung der Haltung der Regierungen dienen.

H. **Wien**, 21. Mai. Pariser Meldungen, daß wegen der egyptischen Frage eine europäische Konferenz geplant werde, stoßen hier auf lebhafte Zweifel. — Die Großfürsten Konstantin, Vater und Sohn, weilen seit einigen Tagen hier und wohnen in der russischen Botschaft. Ihr Aufenthalt hat jedoch keine politische Bedeutung. — Gegenwärtig finden hier unter Leitung des bekannten Patrioten Dr. Fischhof lebhafte Verhandlungen wegen Neubildung der deutsch-liberalen Partei statt.

R. **Wien**, 21. Mai, 12 Uhr 50 Min. Die „Montagsrevue" bringt einen Leitartikel, welcher die Ergebnisse der ablaufenden Reichsrathssession bespricht; es heißt darin unter Anderem: Der Bestand des Kabinetes Taaffe, sowie der czechisch-polnisch-klerikalen Majorität vermochten der Verfassung nichts anzuhaben, woraus die starke Lebensfähigkeit der letzteren hervorgeht. Die Verhältnisse in Oesterreich seien eben derart, daß gegenüber einer großen nicht streitsüchtigen Majorität jede Regierung geflügelt sein muß, als in andern Ländern. Um den Preis des Aufhörens der nationalen Kämpfe ist in Oesterreich vieles, wahrscheinlich alles zu erreichen. Diese Erkenntniß praktisch betheiligt zu sehen in einer nächsten parlamentarischen Session, bleibt der Wunsch aller Patrioten.

E. **Rom**, 21. Mai, Morgens. Es heißt, der intimste Freund des Papstes, der Bischof Rotelli, werde in vertraulicher Mission nach Berlin und Petersburg gehen.

W. T. B. **Voghera**, 20. Mai, Abends. Das Beinhaus in Montebello auf dem Schlachtfelde von 1859 ist heute feierlich eingeweiht worden. Gegen 20,000 Personen nahmen an der Feier Theil. In Vertretung des Königs wohnte der Herzog von Genua der Feier bei. Frankreich und Oesterreich-Ungarn waren durch die Militär-Attachés, Eskadronschef Brunet und Oberstlieutenant Baron Ripp, vertreten, von denen auf das Beifälligste aufgenommene Reden im Sinne des Friedens und der Eintracht gehalten wurden.

Vom Gotthardtunnel.

ga. **Luzern**, 21. Mai, 9 Uhr Morgens. Viele berühmte Gäste trafen bereits ein. Ungefähr 1200 Eingeladene nehmen an der aus 3 Extra-Zügen bestehenden Festfahrt Theil. Die Waggons werden elektrisch beleuchtet. Alle 1000 Meter brennt eine Lampe. Die Gesammtlänge beträgt 15000 Meter. Die höchste Bahnsteigerung ist in der Mitte 1154 Meter über dem Meer hoch. Die Strecke Luzern-Mailand zählt 62 Tunnels, 32 große Brücken, 10 Viadukte und 24 Uebergänge. Die gesammte Arbeitsdauer währte 7 Jahr 5 Monat. Es wurden 500,000 Kilo Dynamit gebraucht, 320,000 Löcher wurden gebohrt; täglich arbeiteten 2500 Mann.

Die von der „Kollaudirungs-Kommission" veranstalteten Belastungs- und Beleuchtungsproben fielen vorzüglich aus. Die Temperatur im Tunnel ist höchstens 20 Grad Wärme, so daß auch ohne künstliche Nachhilfe der Aufenthalt durchaus erträglich ist. Vor dem Durchbruch herrschten 34 Grad Wärme. Im Ganzen starben während des Baues 177 Arbeiter, 877 wurden körperlich verletzt. Das ständige Tunnelpersonal besteht aus 2 Weichen-, 4 Portal-, 8 Tunnelwärtern und 16 Bahnarbeitern zur Bahnüberwachung geschieht durch täglich zweimalige Durchgänge von Wärtern, einer kommt von Göschenen, einer von Airolo, sie treffen sich im Innern und tauschen die Kontrolbücher. Jeder ist versehen mit Knallsignalbüchsen, einem Handhammer, Bolzenschlüssel und Laternen. Die Strecke besitzt 61 Lokomotiven, 127 Personen- und 538 Gitterwagen.

Vertreten sind hier augenblicklich für Festberichte 32 italienische, 24 deutsche, 18 schweizerische, 4 österreichische, 5 französische, 4 englische und 1 amerikanische Zeitung. Wie dankbar zu erwähnen ist, begegnet man der Presse allseitig sehr zuvorkommend.

B. **Rom**, 21. Mai, 10 Uhr Morgens. Am gestrigen Gotthard-Bankett zu Genua toastete der deutsche Botschafter Herr v. Keudell auf Italien und das Königshaus Savoyen, dabei Italiens Initiative zum Gotthard-Tunnelbau anerkennend. Der italienische Minister Baccarini toastete auf den deutschen Kaiser und die Schweiz.

W. T. B. **Bukarest**, 21. Mai. Die Deputirtenkammer hat die Modifikationen des Senates an dem Gesetzentwurfe über die agrikolen Verträge sämmtlich angenommen.

W. T. B. **Madrid**, 20. Mai. Der Senat hat den Gesetzentwurf, betreffend die Konvertirung der Staatsschuld, mit 125 gegen 35 Stimmen genehmigt.

W. T. B. **Wien**, 21. Mai, Vorm. 10 Uhr 30 Min. Staatsenverkehr. Kreditaktien 344,90, 4proz. Ungar. Goldrente 89,35. Sehr fest.

W. T. B. **Newyork**, 20. Mai, Abends. Geld leicht, für Regierungssicherheiten 2, für andere Sicherheiten 2½ pCt.

B. **Rom**, 21. Mai, 12 Uhr 25 Min. Mittags. Der internationale literarische Kongreß im Horatiersaal des Kapitols ist soeben durch den auch in Deutschland bekannten Lustspieldichter Ferrari eröffnet worden. Der Zuspruch von auswärts ist spärlich, selbst wenige italienische Berühmtheiten sind vertreten. Kein Minister ist zugegen, dagegen ist die Diplomatie vertreten, Deutschland durch den Botschaftsrath Herrn v. Derenthall, Frankreich durch Reverseau. Die Begrüßungsreden hielten Ferrari, Villbach und Lemina. Der Herzog Torlonia vertrat Rom als Vicebürgermeister. Aus Deutschland ist kein Schriftsteller von Namen eingetroffen.

Wetter-Aussichten der deutschen Seewarte zu Hamburg für Montag, den 22. Mai 1882.

Hamburg, 21. Mai, 1 Uhr Nachmittags. Vorwiegend heiteres und trockenes Wetter mit schwachem Ostwind und geringer Erwärmung.

Informationen.

L. Die der französischen Regierung nahestehenden Kreise und mit ihnen die ministerielle Pariser Presse zeigen sich heute wegen der Haltung der Türkei in der egyptischen Angelegenheit viel beruhigter. Der Botschafter der Pforte, Essad Pascha, hat Herrn v. Freycinet die Protestnote seiner Regierung überreicht, und aus dem Gespräch, welches sich an diese Uebergabe knüpfte, scheint mit Sicherheit hervorzugehen, daß die türkische Flotte, wenigstens vorderhand, die Gewässer von Kreta nicht verlassen wird. Was den Protest betrifft, so glaubt man ihn in Paris mit einigen begütigenden Worten und einer neuen, jedoch nur theoretischen Anerkennung der Souveränetät des Sultans über Aegypten erledigen und ihn dann zu den Akten legen zu können. Genug, im Auswärtigen Amt herrscht, wie man von unterrichteter Seite sagt, eine sehr zuversichtliche Stimmung. Herr von Freycinet wird nicht müde, sein gutes und vollkommenes Einvernehmen mit dem englischen Kabinet zu rühmen und das Vertrauen auszusprechen, daß es der englisch-französischen Intervention für sich allein gelingen werde, eine unblutige und befriedigende Lösung der egyptischen Wirren herbeizuführen. Ueber die Natur dieser Lösung beobachtet indeß der französische Minister trotz der Siegesgewißheit, die er zur Schau trägt, noch ein diplomatisches Schweigen.

□ Politische Wochenschau.

(In Vertretung) Von **Emil Schiff.**

Die bereits eingetretene Feiertagsstille, die den Politikern oder wenigstens den Parlamentariern für zwei Wochen Ferien bereitet hat, gestattet es dem Chronisten, sich diesmal kürzer zu fassen. Auch solange in der inneren Politik Deutschlands die öffentliche Thätigkeit während der vorigen Woche fortdauerte, war diese ruhiger, fast allzu ruhiger Natur. In den ersten Tagen berieth der Reichstag die beiden sozialpolitischen Entwürfe, den der Zwangsversicherung für kranke Arbeiter und der Unfallsversicherung. Die beiden Entwürfe wurden für die erste Lesung verbunden, und dieselbe vollzog sich in dem kurzen Zeitraum zweier Tage unter einer Theilnahmslosigkeit und Schlafsucht, welche von der Monopoldebatte sehr abstach, und die dem Reichstag keine große Ehre macht. Der einzige Abgeordnete, welcher in die Debatte lebhaft und mit einer inhaltreichen Rede eingriff, war Dr. Lasker. Auch der Vertretung der Vorlagen seitens der Regierung durch den Staatsminister v. Boetticher und Geh. Rath Lohmann, muß man alle Anerkennung zollen. Namentlich war die Boettichersche Rede sachlich belehrend und von verbindlichster Form; doch hat sie uns nur von der Nothwendigkeit, das jetzige Haftpflichtwesen zu reformiren, nicht aber von der, die im Entwurfe vorgeschlagene Organisation zu wählen, überzeugt.

Das Ergebniß der Debatte ist, daß die ersterwähnte Nothwendigkeit allgemein anerkannt wurde, daß man sich aber allgemein gegen den Reichszuschuß zur Aufbringung der Prämie erklärte. Lasker will die Unfallversicherung von der Krankenversicherung trennen und die letztere acceptiren. Ueberhaupt hatte man den Eindruck, als ob die Frage der Unfallversicherung allgemein für noch nicht genügend durchgereift gehalten würde. Die Schwierigkeit der Sache und die geringe Zeit, welche die Abgeordneten zum Studium

Ungereimte Chronik.

Von

Alexander Moszkowski.

Im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen,
Hat man mit lautem Vergeschrei den Pelz sich umgehangen;
Als malische Käfer in Stadt und Dorf der Bäume Kronen umschwirrten,
Ward Cooks und Kohle und bräunlicher Torf gefahren von sorglichen Wirthen;
Frau Nachtigall sang das hohe C sehnsüchtig im duftenden Flieder,
Und dieser letztre, verkocht zu Thee, erwärmt die erfrorenen Glieder;
Es blaute der Himmel, das Veilchen blaut', sie blauten zur Wonnemondsfeier,
Und nur die menschliche Nasenhaut ward eine Nüance noch bläuer;
Kurzum, im schönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen,
Da ist im Frei'n auf minus 3 der Réaumur gegangen.

Nun sitzt man und haucht in die Hände hinein und guckt in die Wetterkarte,
Die uns hersendet tagaus, tagein die treffliche Hamburger Warte,
Man sieht sich darin verzweifelnd um in all den Zeichen und Zahlen,
Warum g'rade uns dieses Minimum an wärmenden Sonnenstrahlen?
Warum g'rade uns diese Depression in sämmtlichen Quecksilbersäulen?
Könnt' sie nicht lieber in anderer Zon', in Hammerfest etwa, weilen?
Was wird bei solcher Temperatur aus unserem Korso-Vergnügen?
Sind doch bei uns höchst selten nur heizbare Wagen zu kriegen!

* * *

Das Minimum läßt uns allenfalls noch einigen Hoffnungsschimmer,
Doch da kam plötzlich uns auf den Hals ein Maximum, das war schlimmer:
Fünf Opernhäuser zu gleicher Zeit! Welch massenhaft Musiziren!
Da hieß es: Kritiker, sei bereit, dich mehrfach zu dividiren,
Mit Droschke und Stadtbahn eile aus Ziel, laß keine Minute verrinnen,
Es gilt, an verschiedensten Opernstil den Anschluß zugleich zu gewinnen;
Lauf', renne, kutschir' und velocipedir', sei überall auf dem Posten,
Bei Kroll beguckch' die Ouvertür', das letzte Finale im Osten,
Zum zweiten Akt such' dich im Skating-Rink auf einen Stehplatz zu quetschen,
Dann sei noch im Hoftheater flink und dann im Louisenstädt'schen;
Allgegenwärtig zeig' Dich fortan und hör' Dir als kritischer Renner
A tempo verschiedene „Czare" an und mehrere „Zimmermänner!"

Nun müßte ein Impresario fürwahr zu einer Idee sich erheben:
Es würd' der vereinigten Kritiker Schaar — die sechste Oper ergeben,
Man sollte sie auf die Bühne zumal, die armen Geplagten, bringen,
Dort wüßte von seiner eigenen Qual ein Jeder ein Liedchen zu singen.

* * *

Wie schnell folgt auf Qual die seligste Lust! Das hat schon so Mancher erfahren;
Jetzt athmet der Freiheit Luft Levetzow's Brust und seiner begleitenden Schaaren.
Nachdem die Herren so lange Zeit der Strohsorten leerste gedroschen,
Erschien der Moment, wo sie froh und befreit sich machten auf die Galoschen.
Geheizt schon steht jetzt das Dampfroß parat, das ihrer mit dampfendem Schlot harrt,
Dann geht es hinein auf geschientem Pfad, hinein in den mächtigen Gotthardt.

Es wackelt und schaukelt, es stöhnet und zischt entgegen dem südlichen Ziele,
Manch Flämmchen blitzt auf, welches wieder verlischt, schwer lastet auf Allen die Schwüle,
Es rasselt und prasselt, es bebt das Gestein, den Schall verdoppeln die Wände —
Da leuchtet mit vielverheißendem Schein ein Streifen am südlichen Ende;
Der Streifen wird breiter, es schweigt der Lärm, in's Freie führen die Schienen, —
Man fuhr durch des alten Gotthardt Gedärm' zum Lande der Apfelsinen.
's ist äußerst bequem und praktisch ja; doch Eines gesteh' ich sub rosa:
Jetzt weiß ich, warum der Berg allda benamset der „Monte Prosa";
Links hebet sich der vom Gotthardthospiz empor zum Aether zum blauen,
Jetzt g'rad d'runter weg geht's fort wie der Blitz, kein Fahrgast wird ihn mehr schauen.
Man dank' es den Herrn von der Sozietät, die uns diesen Tunnel gegraben
Und uns eine größere Quantität von Prosa bescheeret haben.

Und doch, welch ein Werk, das heute vollbracht, welch segenbedeutendes Zeichen,
Daß brüderlich heut durch des Berges Schacht die Völker die Hände sich reichen,
Daß vor des Menschen gewaltiger Macht, bethätigt mit Muth ohne Gleichen,
Das Bollwerk des Berggeist's zusammenkracht, der Erde Gerippe weichen!

Ein donnerndes Hoch sei dem Zuge gebracht, dem ersten, daß eherne Speichen
Hinweg durch die düstere Bergesnacht zum sonn'gen Italien streichen!

* * *

So feiert die Kultur Triumph; indeß auf anderer Seite
Dehnt sich des Barbarismus Sumpf in angsterregender Breite.
Die Söldner im feudalen Heer, sie mühen sich und sinnen,
Wie sie Terrain nur immer mehr für diesen Sumpf gewinnen.
Herrn Pindter erschien schon wieder einmal der Prügelengel im Schlafe:
Du hast ja, so sprach er, ein Journal, bring' doch die Prügelstrafe,
Die leider noch immer nicht eingeführt, zu ihrer Geltung endlich!
Herr Pindter sitzt und redigirt und findet es wahrhaft schändlich,
Daß, wie er auch die Menschheit lockt zu segensreicher Hane,
Dieselbe dennoch ganz verstockt dem Stock so wenig traue;
Er zieht als ernster Federheld so Manches in Erwägung
Und schließt: leichtsinnig ist die Welt; ihr fehlt die Ueber-Legung!
Das alte Lied, der alte Ton! Wen wollte das betrüben?
Ward doch manch netter Stiefel schon in jener Zeitung geschrieben,
Das ist so Redaktionsgebrauch und kann uns nur verbinden,
Daß wir zu netten Stiefeln auch die nette Wichse finden.

* * *

Ein anderes Lied und ein anderer Ton, ein Lied vom ewigen Frieden!
In einer herzinnigen Petition ward es dem Reichstag beschieden.
Ihr Autor, der Schneidermeister Röhrs, ein Nichts noch in voriger Woche,
Ist heute schon mit allen Honneurs der Burrit der neu'sten Epoche.
Im Osten droht uns mit wildem Gekläff die Meute der Panslawisten,
Auch mancher französische Skobeleff möcht' gerne zum Streite rüsten,
Dem Frieden macht man so hier, als dort, das Dasein entsetzlich sauer,
Es gährt und brodelt in Süd und Nord, und Jeder liegt auf der Lauer;
Der Handel zittert, es zittert die Börs' vor jedem leisen Gerüchte, —
Da naht mit dem Oelblatt der Schneider Röhrs und macht alle Sorge zunichte.
Und wahrlich, ein Glück für die Schneider wär's, erhört das Geschick seine Bitten,
Es wäre entschieden zu viel des Malheurs: ein Schneider, der selbst sich geschnitten!

derselben hatten, wäre auch der einzige Entschuldigungsgrund für die geringe Betheiligung der Abgeordneten an der Debatte; für das Centrum, welches sich gern als eminent sozialpolitische Partei aufspielt, und das an dieser Berathung gar keinen Antheil nahm, giebt es gar keine Entschuldigung.

Der Führer des Centrums, Herr Windthorst, hatte mittlerweile Anderes zu thun. Er dachte den Plan aus, das Monopol und die sozialpolitischen Entwürfe einer großen Permanenzkommission, nach Art derjenigen, welche die Justizgesetze berieth, zu überweisen und so namentlich das verfängliche Monopol noch bis zur nächsten Session in der Schwebe zu erhalten. Was ihn dazu bewog, ist noch nicht aufgeklärt. Vielleicht hatte der Abgeordnete Richter, dem das Verdienst gebührt, die Sache im Plenum unter das schärfste Licht gebracht zu haben, Recht mit der Annahme, daß Herr Windthorst die Entscheidung in der Tabakfrage als Kompensationsmittel gegenüber der Kirchenpolitik offen lassen wollte. Vielleicht wollte er auch nur erneutes Zeugniß davon geben, daß, wie Herr v. Goßler schon im Landtag anerkannte, das Centrum „aus der reinen Negationspolitik herausgetreten sei“, und Windthorst hätte demnach von den Gegnern des Monopols nur der sein wollen, welcher am Abend vor der Lützener Aktion, d. h. vor den preußischen Wahlen, dem Reichskanzler zuerst entgegen kam mit einem Liebeszeichen. In diesem Falle dürfte der Kanzler, welcher, seitdem er ein großer Mann ist, für einen ebenso großen Menschenkenner gilt, wohl auch die entsprechende Parallele zwischen Oktavio und Windthorst gezogen haben.

Einstweilen wurde dieser Plan vereitelt, und der Reichstag vertagte sich bis zum 6. Juni unter dem frommen Wunsche des Präsidenten, daß die Kommissionen schnell arbeiten und dem Reichstag in diesem Sommer seine gesetzgeberische Thätigkeit möglichst verkürzen möchten. Die Kommission für das Tabakmonopol beeilte sich bereits, diesem Wunsche zu entsprechen. Sie erledigte die Ablehnung dieser Vorlage mit einer Geschwindigkeit, welche unglaublich erscheinen würde, wenn ihr die Ausschüsse und das Plenum des Bundesraths nicht mit der ebenso schnellen Annahme des Monopols ein leuchtendes Beispiel gegeben hätten. Auf dieses Beispiel wird sich die Kommission berufen dürfen, wenn sie sich etwa offiziell gegen den Vorwurf der Nordd. Allg. Ztg. sollte vertheidigen müssen, daß dieses Verfahren das ganze Kommissionswesen zur Komödie mache. An sich ist der Vorwurf nicht unberechtigt. Es heißt aber von einer Kommission, in welcher sechsmal so viel Gegner als Anhänger einer Vorlage sitzen, eine unter Politikern kaum zu findende Objektivität verlangen, wenn man ihr eine sogenannte gründliche Durchberathung zumuthet, nachdem sie das Prinzip des Ganzen verworfen hat. In der ersten Lesung hatte übrigens Eugen Richter diese schiefe Stellung der Kommission vorausgesagt.

Die irische Frage fährt fort, unter den auswärtigen Ereignissen am meisten die europäische Welt zu interessiren. In der That wird die Verlegenheit der englischen Regierung immer größer. Auf der einen Seite hielt sie es für nöthig, eine Bill über die weitere Erlassung von Pachtrückständen, bei der geradezu der Staat die Entschädigung der Grundherren auf sich nimmt, einzubringen. Auf der anderen erregt die neue Zwangsbill, die unbedingt nöthig erscheint, einen erneuten Sturm, und bei der Berathung derselben im Unterhause führten die kaum versöhnt geglaubten irischen Abgeordneten eine so drohende Sprache, daß die Regierung durch ihre von Mr. Forster enthüllten Unterhandlungen kompromittirt erschiene, wenn die Ermordung Lord Cavendishs und Burkes nicht bereits ihr Ansehen erschüttert hätte.

Die Revolution in Egypten hat zunächst einen gemüthlichen Verlauf genommen, wie man ihn selbst in Europa bei derlei Anlässen gar nicht mehr gewohnt ist. Der Kriegsminister Arabi und seine rebellirenden Kollegen haben, da die Notabeln sie im Stich ließen, dem Khedive Abbitte gethan, und dieser hat unter würdiger Zurückhaltung die Verzeihung gewährt. Die Westmächte haben bereits ihre Kriegsschiffe nach Alexandrien beordert, welche denn auch Arabis harten Sinn erweicht haben dürften. Wie sich die Dinge in Egypten weiter entwickeln werden, ist noch sehr unklar. Die Türkei ist mit der Geltendmachung der Souveränetät dazwischen getreten und läßt ihre Schiffe zu denen Frankreichs und Englands stoßen. Unerhört! Die Türkei mischt sich in ihre eigenen Angelegenheiten, wogegen Frankreich natürlich protestiren muß. Die anderen europäischen Staaten haben bisher der türkischen Intervention mehr Entgegenkommen bewiesen.

So mißt Europa mit ungleichem Maß. Die Türkei wird bevormundet, und als vor sechs Jahren die bekannte Note Andrassys die Nothwendigkeit von Reformen in der Türkei behauptete, war ganz Europa dabei, sanktionirte die Reformnote, zwang sie der Türkei auf und ließ dieselbe von den Russen im Namen des Christenthums und der Humanität zermalmen; heute bietet dieses Rußland durch seine Entsetzen erregenden Judenverfolgungen ein traurigeres Beispiel dar, als alle bulgarian atrocities von 1876 und 1877, ja es bereitet seinen Nachbarn dadurch, daß sie täglich Tausende russischer Flüchtlinge beschützen müssen, arge Verlegenheiten. Aber so zersetzt von Anarchie der russische Koloß auch ist, kein Staat wagt öffentlich seine Stimme gegen ihn zu erheben. Im Stillen scheint allerdings Deutschland sich redlich — leider ohne Erfolg — bemüht zu haben, auf Ignatieffs Ersetzung hinzuwirken.

In Frankreich treibt man zur Abwechslung Kulturkampf. Ein Antrag Roche auf Säkularisirung der Güter der geistlichen Genossenschaften und auf Trennnng der Kirche vom Staat ist eingebracht und nach lebhafter Debatte der Kommission für die Abschaffung des Konkordates zugewiesen. Die Trennung der Kirche vom Staate, im Allgemeinen die einzig richtige Lösung der Kirchenfrage, empfiehlt sich vielleicht gerade für Frankreich bei der geringen Bildung seiner Landbevölkerung noch nicht. Die Konfiskation der Güter der todten Hand ist eine der Gewalttraditionen der französischen Revolution, welche man, weil sie damals Hand in Hand ging mit dem erfreulichen Sieg des Nationalismus und aus anderen Gründen berechtigt war, darum durchaus nicht auch heute noch für liberal halten muß. Aber sie gehört nun einmal zu den Schlagworten der liberalen Fahne, und die Unterlassung eines Raubes plausibel zu machen, ist niemals leicht.

Vom europäischen Geldmarkte.

Von **Paul Steller.**

[Union nouvelle. — Egyptische Zustände. — Englische Kaltblütigkeit. — Ernteaussichten. — Lokale Eisenbahn-Aktien. — Geldverhältnisse.]

In Paris ist endlich die Frage, ob die „jungen“ Aktien der Union Générale zu Recht bestehen, zur richterlichen Entscheidung gelangt. Diese letztere fiel im Sinne der Coulisse aus, insofern als dieselbe vom Bezuge der gezeichneten Aktien befreit wurde. Für einzelne Coulissenfirmen soll es sich dabei um Differenzsummen bis zu dem enormen Betrage von 20 Millionen handeln, welche im Falle der Giltigkeitserklärung obiger Emission von ihnen zu zahlen gewesen wären. Mit dem Spruche des Handelsgerichts ist die Angelegenheit jedoch noch nicht endgiltig erledigt, weil zweifelsohne die höheren Instanzen von dem unterlegenen Theil werden angerufen werden. Einstweilen hat aber doch das genannte Urtheil eine gewisse beruhigend wirkende Klärung der Situation hervorgebracht. Interessant sind die Motive des Urtheils, welche die von den Direktoren des Instituts bewirkten Zeichnungen für Scheinzeichnungen erklären und ferner die vom größten Theil der Zeichner begangene Unterlassung der gesetzlich vorgeschriebenen Baareinzahlungen als hinlängliche Gründe für die Nullitätserklärung der Union nouvelle bezeichnen. Es ist dieses Urtheil ein Gegenstück zu dem Spruch des Lyoner Handelsgerichts, welches die ganze Existenz der dortigen Banque de Lyon et de la Loire als ungesetzlich charakterisirte. Es sind also die beiden Eckpfeiler des Bontouxschen Gründungsschwindels von berufener Seite als auf unsolider Basis beruhend befunden worden. Damit ist die ganze Thätigkeit dieses Mannes auch moralisch verurtheilt.

Daß es den französischen Gerichten bei ihren erwähnten Verdikten nicht um die Wahrnehmung der finanziellen oder volkswirthschaftlichen Interessen des Landes gegenüber irgend einer Gründersippe, sondern lediglich um strikte Anwendung der bestehenden Rechtsgrundsätze zu thun war, beweisen anderweitig kürzlich ergangene Urtheile des Lyoner Handelsgerichts. Eines derselben wies die Anfechtung der Rechtsbeständigkeit einer anderen Bank ab, und das andere verurtheilte einen wegen Differenzschulden aus Aktien der Banque de Lyon et de la Loire Verklagten zur Zahlung der Summe, indem es in der Nichtigkeitserklärung dieser Bank keinen hinlänglichen Anlaß zur Annullirung der mit Aktien derselben gemachten Geschäfte erblicken konnte. Es wäre hier also, nebenbei bemerkt, die von einer deutschen Kammer für Handelssachen auf Grund des französischen Rechtes ausgesprochene Nichtklagbarkeit von französischen Differenzgeschäften von Seiten des Lyoner Handelsgerichts als unzutreffend bezeichnet worden!

Ob die vorerwähnte Klärung der Situation hinreichen wird, um dem französischen Markt seine alte Aktionsfähigkeit wiederzugeben, muß vorerst bezweifelt werden. Anscheinend sind noch manche schwache Existenzen, manche lebensunfähige Institutionen in der Bank- und Börsenwelt vorhanden, deren Beseitigung einer Wiedergeburt der Pariser und Lyoner Börsenverhältnisse vorhergehen muß. Die haute banque ist auch gar nicht geneigt, diese unzuverlässigen Elemente zu stützen; sie hat im Gegentheil die Absicht, solche der Vernichtung preiszugeben, und sie ist nur insofern bei dem Schicksal derselben interessirt, als sie starke Erschütterungen des Marktes zu vermeiden wünscht. Ein Vergleich zwischen Paris und Wien hat freilich manches Unzutreffende, doch mag ein Hinweis darauf nicht unangemessen sein, daß Wien nach dem Krach mehrere Jahre lang für das internationale Börsengeschäft eigentlich gar nicht mehr in Betracht kam und eine eigene Bedeutung erst vor vergleichsweise kurzer Zeit wieder gewonnen hat.

Die egyptische Frage ist in ein neues, weniger bedenklich erscheinendes Stadium getreten, in Folge wovon die Börsen für die Schuldverschreibungen des Pharaonenstaates sich wieder lebhafter interessiren. Daß der „Tanz“ damit aus sei, werden allerdings die Wenigsten glauben. Immerhin ist es ein Triumph der dynastischen Interessen zu nennen, daß das rebellische Ministerium dem Khedive hat Abbitte thun müssen, ohne damit etwas mehr zu erreichen, als einen augenblicklichen Aufschub der Revanche, welche schwerlich ausbleiben wird. Inwieweit die Finanzverhältnisse des egyptischen Reiches durch die bekannten Vorkommnisse und ihre eventuellen Folgen werden beeinflußt werden, muß dahingestellt bleiben. Es sind jedenfalls einige unberechenbare Faktoren bei der Kalkulation des Werthes egyptischer Staatsschuldverschreibungen stets mit in Betracht zu ziehen.

Der englische Fondsmarkt hat sich durch die irische Frage aus seiner Ruhe nicht aufschrecken lassen. Die Konsols stehen in London höher, als je, obgleich die agrarische Bewegung auf der grünen Insel eine sehr krasse Form angenommen hat, und die Gladstone'sche Regierung sich in einer üblen Lage befindet. Englischer Reichthum und Egoismus sind zwei gewaltige Stützen der Kaltblütigkeit, welche den Engländer auszeichnet. Sein Selbstgefühl erlaubt ihm nicht, Sorge wegen der Gefährdung eines englischen Besitzes zu zeigen. So lange die Mittel zur Unterhaltung einer großen Militär- und Polizeimacht in Irland nicht fehlen, wird auch jeder Widerstand des Volkes durch Gewaltmaßregeln unterdrückt werden. Immerhin wird England die irische Frage im Laufe der Zeit noch Manches zu schaffen machen, wäre es auch nur durch Beeinträchtigung seiner Thätigkeit in auswärtigen Fragen, wie z. B. in der egyptischen und türkischen.

An den Börsenplätzen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns spielten in diesen Tagen die Ernteaussichten die leitende Rolle. Dieses rein wirthschaftliche Motiv hat im Laufe der jüngsten Wochen mehrfache Variationen erfahren, doch blieb schließlich eine gute Grundstimmung vorherrschend, da die durch die niedrige Temperatur des „Wonnemonds“ veranlaßten Befürchtungen wegen etwaiger Frostschäden hinsichtlich der Getreidesaaten sich nicht bestätigt haben, und da die den Knollengewächsen und Hülsenfrüchten von der Kälte zugefügten Beschädigungen im Falle des Eintritts warmer Witterung leicht geheilt werden können. Auf das Börsengeschäft hatten die Erntehoffnungen trotzdem wenig Einfluß. Aufmerksamkeit erregten die Mittheilungen über die unbefriedigenden Ernteaussichten in Südrußland. Dieselben besitzen namentlich für die Spekulation mit den Aktien solcher Eisenbahnen Werth, welche zum Versandt von Getreide aus Rußland nach den europäischen Bedarfsländern dienen. Die wechselnden Konjunkturen des Getreidehandels sind für die Ertragsverhältnisse solcher Transportunternehmungen fast ausschließlich ausschlaggebend. Die ganze Thätigkeit der Berliner Platzspekulation ist bekanntlich seit Wochen schon dem Geschäft mit den Aktien der zu obiger Kategorie gehörigen Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn und Ostpreußischen Südbahn gewidmet. In den jüngsten Tagen beherrschte das Geschäft mit Marienburg-Mlawkaer Aktien geradezu den heimischen Spekulationsmarkt. Es ist jedenfalls ein ungesundes Verhältniß, daß ein so umfangreiches Spekulationsgeschäft mit einem Papier stattfindet, welches ein vergleichsweise sehr geringes Aktienkapital besitzt. Allgemein ist denn auch jetzt die Annahme vorherrschend, daß eine „Aufschwänzung“ der angeblich von einigen leistungsfähigen Bankfirmen dargestellten Baissiers wenigstens versucht werden wird. Als indirekte Ursache dieser zügellosen Bewegung in den mehrgenannten Aktien ist offenbar die durch die Verstaatlichungen bewirkte starke Beschränkung des Materials an spekulationsfähigen einheimischen Bahnwerthen zu betrachten.

Die Geldverhältnisse haben nach dem vorübergehenden Mehrbedarf zu Ende des ersten Quartals wieder eine sehr günstige Gestalt gewonnen. Der Privatdiskont ist auf den Betrag von 2⅜ Prozent herabgegangen, was ein für den deutschen Markt niedriger Satz auch unter den heutigen Verhältnissen genannt werden muß. Der neueste Ausweis der Reichsbank harmonirt vollkommen mit dieser Erscheinung, während die westeuropäischen Hauptbanken eine geringe Zunahme der Geldansprüche im Portefeuille nachweisen, und der Status der Bank von England zugleich eine abermalige, wenn auch geringe Abnahme des Baarvorraths ersichtlich macht. Ein bedeutender anhaltender Goldabfluß nach anderen Ländern findet auch aus Rußland statt, ein Beweis für den großen Bedarf an Gold, welcher in den verschiedenen Handelsstaaten der nördlichen Hemisphäre besteht, aber zugleich auch für die passive Lage der russischen Handelsbilanz. Denn dieser Staat, obgleich er seine hohen Eingangszölle in Gold erhebt, hat an Staatsschuldenzinsen so viel zu zahlen im Auslande, daß ein Ausgleich der Verpflichtungen an dasselbe durch die aus Waarenauslieferungen bei demselben entstandenen Guthaben nicht möglich ist. Dieses Verhältniß des kontinuirlichen Goldabflusses hat für Rußland besonders für den Fall einer beabsichtigten Wiederherstellung der Metallvaluta entschieden etwas Mißliches.

Theater.

Von **Fritz Mauthner.**

„Vor den Kulissen.“

Aus dem Briefe eines Unberühmten.

„... Ich bin ein wenig bekannter Schauspieler. Vielleicht bin ich nur darum unbekannt geblieben, weil ich mich zu sehr mit der Theorie meiner Kunst beschäftigt habe, vielleicht auch darum, weil ich gegen die Gewohnheit meiner glücklicheren Kollegen eine heilige Scheu vor dem Dichterwort und vor der Literatur habe. Man hat es natürlich nicht der Mühe für werth gehalten, mich zu einem Beitrag für das neue Sammelsurium, das sich „Vor den Kulissen“ benennt, aufzufordern, und so habe ich Zeit, anstatt eines Aufsatzes für dieses Buch einen anderen über dasselbe zu schreiben.

Ist es nicht merkwürdig, daß gerade Schauspieler die Gesammt-Verfasser solcher Sammlungen sind? Wenn man das Ding beim rechten Namen benennen und die Ueberschrift „Eitelkeits-Ausstellung“ darüber setzen wollte, so ließe sich die Idee, Theatergrößen in Civilanzug dem Publikum aufzutischen, noch bedeutend erweitern. Man könnte die Herren und Damen persönlich engagiren, ein jedes Männlein und Weiblein könnte in seiner eigenen Koje, umgeben von den historischen Möbeln, angethan mit dem bequemsten Hausanzug, beschäftigt mit der individuellen Liebhaberei, die Blicke auf sich lenken, und eine solche Ausstellung würde ohne Zweifel viel Eintrittsgeld einbringen. Sollten Sie über diese Phantasie lachen und meinen, daß die Eitelkeit meiner Kollegen und Kolleginnen denn doch nicht so weit ginge, so bitte ich zu bedenken, daß die sogenannten Wohlthätigkeitsbazare doch einen recht netten Anfang für solcherlei Eitelkeits-Ausstellungen bilden.

Noch merkwürdiger, als die Schauspieler, welche allein unter allen Künstlern solche Mittel der Reklame fast allgemein anwenden, scheinen mir die Bücherleser zu sein, welche an solch einer Schrift von berufsmäßigen Nichtschriftstellern Geschmack finden können. Wenn Sie und Ihre literarischen Freunde sich vereinigen wollten, um eine große Oper zur Aufführung zu bringen, so würden die Leute doch höchstens zu dem Zwecke ins Theater gehen, um die Pfuscher ordentlich auszulachen. Und doch singen Sie, geehrter Herr, wahrscheinlich gerade so gut, wie die meisten meiner Fachgenossen schreiben. Auch eine Gemälde-Ausstellung, an der sich nur Komponisten betheiligten, hätte mit den von Schauspielern verfaßten Büchern eine große Aehnlichkeit. Dennoch gehört eine Gemälde-Ausstellung der vereinigten Musikanten und eine Opernaufführung durch deutsche Schriftsteller ins Reich der Fabel und Parodie, während der schreibende Schauspieler seit einigen Jahren schon leibhaft sein Unwesen treibt.

Wie jeder derartige Greuel, hüllte sich auch dieser zuerst verschämt in das Gewand der Wohlthätigkeit. Wenn es auch derartige Scheusäligkeiten immer gab, so datirt doch die neuerliche Seuche der Theater-Dekamerone u. s. w. wohl von dem Pariser Erzeugniß Paris-Murcie. Die neuesten Bücher dieser Art sollen außer dem Herausgeber und dem Verleger keinem Menschen Wohlthaten erweisen; auch diese bescheidene Absicht wird gewöhnlich nicht erreicht, und dennoch wollen und werden diese Eitelkeits-Ausstellungen nicht aufhören, so lange noch Ein Darsteller des Franz Moor die lustige Geschichte seines ersten Auftretens nicht erzählt, so lange noch Ein Komiker den Tod seiner Jugendgeliebten nicht beweint hat.

Gegen diese Beispiele, welche ich hinter den Kulissen schon oft zum Besten gegeben habe, werden meine Kollegen vielleicht etwas einzuwenden haben. Singen und malen könne nicht ein Jeder, wohl aber seine Gedanken niederschreiben.

Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß hier ein kleiner Irrthum unterläuft. Diese Leute, die sich einbilden, ihre Muttersprache beherrschen zu können, sehen den großen Unterschied nicht, der zwischen der Sprache als Mittheilungszeichen und derselben als Kunstmittel besteht. So wenig der Bahnwächter, der durch Aufstecken der rothen oder grünen Leuchte dem Zugführer seine Meldung macht, ein Maler ist, ebenso wenig wird der gewöhnliche Sterbliche als Schriftsteller geboren, wenn er zum Abfassen eines Pumpschreibens an den Direktor auch noch so ursprüngliches Talent hätte.

Der Schauspieler ist aber noch schlimmer daran, als Andere; denn er wird durch seinen Beruf systematisch zum Schriftsteller verdorben. Ein Kaufmann, ein Jurist, ein Soldat, ein Bauer kann, auch ohne das besondere Talent zu besitzen, einmal ausnahmsweise über den Gegenstand seiner genauen Kenntniß gut schreiben. Und wenn er eine Individualität ist, wird er unter den Literaten sogar eine gute Figur machen. Der Schauspieler jedoch, der sich seinen Denkprozeß tagtäglich von einem andern Dichter souffliren lassen muß, gewöhnt sich am Ende das Denken mit fremdem Gehirn so sehr an, daß er nicht nur die fremden Redensarten und Gedanken, sondern auch das Artikuliren des Denkens annimmt. Ist er dabei ein Dummkopf, so werden seine schriftstellerischen Versuche — wie das selbst in „Vor den Kulissen“ vorgekommen ist — einfach lächerlich ausfallen; aber selbst der geistreiche Mann wird den Bonvivant und den tragischen Helden etwas durcheinandermengen, und so wie selbst das interessanteste Schauspielergesicht durch übermäßige Ausarbeitung namentlich der Mund- und Augenmuskeln maskenhaft erscheint, so wird der schriftstellernde Mime auch im günstigsten Falle noch seine Sätzchen und Gedänkchen mit allen Mitteln der Bühnenregie „herauszuarbeiten“ und vortheilhaft zu drapiren suchen.

Sollte aber durch eines der unglaublichsten Wunder wieder ein Shakespeare auftreten, so dürfte er seine Bücher allein schreiben und auf die Mitarbeit seiner Theaterkollegen verzichten wollen. Da aber die Shakespeare unter den Komödianten immer selten bleiben werden, so bleibt die Frage unbeantwortet, warum gerade die Schauspieler zur literarischen Bloßstellung ihrer Persönlichkeit eher geneigt sind, als andere Menschenkinder, wenngleich nicht geleugnet werden soll, daß diese Art der Schamlosigkeit in unseren Tagen der Jubiläen und Festessen immer weiter um sich greift.

Der Ueberfluß an Zeit kann beim Schauspieler der Anfang dieses Lasters nicht sein. Denn wer jahraus jahrein ununterbrochen bei Photographen, Theateragenten, Schneidern, Kravattenhändlern (in jeglicher Bedeutung des Wortes), Blumenhändlern und Kritikern anstrengende Besuche macht, wer sich übrigens während jedes freien Momentes irgendwo auf der Eisenbahn zwischen den zahlungsfähigsten Provinzstädten hin- und herbewegt, der behält keine Muße, um seine Rollen ordentlich zu studiren, geschweige denn, daß er sich zum Schriftsteller ausbilden könnte.

Die leider eingerissene Sucht meiner Kollegen, auch durch affektirte Mittheilung eines Abenteuers von sich reden zu machen, dürfte wohl auf das allgemeine Bestreben zurückzuführen sein, mit dem Publikum über die Rampen hinweg in Verkehr zu treten und für die liebe Person so viel als möglich Ehre und Gerede einzuheimsen; sollte es einmal mit der gegenwärtigen Ueberschätzung der Schauspieler ein jähes Ende nehmen, welche auf die schmachvolle Unterschätzung durch das letzte Jahrhundert nothwendig folgen mußte, dann erst werden die Massenkritzeleien der Schauspieler als humoristische Denkmäler einer überwundenen Zeit ihre Berechtigung haben ...“

Die „Volksaufklärung" in Rußland.

Von S. Leontjew.

Zu den jüngsten Regierungsakten des Kaisers Alexander III. gehört die Ernennung des Staatssekretärs Iwan Dawidowitsch Deljanow zum russischen Unterrichtsminister oder, wie der offizielle russische Titel lautet, zum Minister für Volksaufklärung. Wenn es noch irgend eines scharfen Bruches zwischen dem in der letzten Regierungszeit Alexanders II. inaugurirten System und demjenigen, welches die gegenwärtige russische Regierung verfolgt, bedurfte, so ist dieser erfolgt durch diese Ernennung, welche einer Wiedereinsetzung des in ganz Rußland verhaßten Systems des Grafen Tolstoi gleichkommt.

Es dürfte interessiren, bei dieser Gelegenheit einen Blick auf den Stand und das ganze Wesen jener „Volksaufklärung" zu werfen. Zur Beurtheilung der augenblicklichen Lage Rußlands kann dies mehr beitragen, als die Erzählungen über noch so pikante Hofgeschichtchen aus Petersburg oder Gatschina. Nebenbei wird man daraus erkennen, in welchen Nöthen sich im gegenwärtigen Rußland namentlich die breite Schicht der niederen Klassen und der nur spärlich vorhandene Mittelstand befindet. Immer zahlreicher füllen sich aus ihnen die Reihen der aktiven russischen Revolutionäre.

Es ist auffällig, daß das Ausland, welches ein so reges Interesse für Land und Leute des heutigen Czarenreichs an den Tag legt, sich meist nur mit der „gebildeten Gesellschaft" eingehend beschäftigt, dagegen andere Schichten der Bevölkerung völlig außer Acht läßt, obgleich sie die kolossale Mehrheit bilden und bedeutender als jene die Geschicke des russischen Reiches beeinflussen und noch beeinflussen werden.

Das unheilvolle Unterrichtssystem, welches seit Jahren in Rußland befolgt wurde und welches nur auf kurze Zeit von den Ministern Saburow und Nikolai unterbrochen worden ist, um soeben von Neuem befolgt zu werden, hatte es sich sichtlich zur Aufgabe gemacht, dem russischen Volke jede Elementarbildung unzugänglich zu machen. So sehr auch nach diesem System die „höheren Schulen" — die Universitäten — und die „mittleren Schulen" — die Gymnasien — zu leiden haben, so sind doch diese Leiden fast verschwindend gegen den Druck und die Verfolgungen, welchen die niedrigen Schulen — die Volksschulen — ausgesetzt, und welchem sie schließlich unterlegen sind. Je mehr die Volksschule, vermittelst der ihr innewohnenden Kraft und der nationalen Entwickelung zum Durchbruch zu gelangen suchte, um so mehr verstand es das „Aufklärungsministerium" des Grafen Tolstoi, diese Kraft zurückzuhalten. Bald geschah dies durch plumpe Gewaltmaßregeln, bald durch geschickte Manipulationen.

„Geschichte der Volksschule in Rußland", so dürfte das Kapitel zu überschreiben sein, welches es übernimmt, die hauptsächlichsten Gründe der momentanen unheilvollen Lage Rußlands klarzulegen.

Der Feldzug gegen die Volksschule wurde eröffnet vom Grafen Tolstoi im Anfange der siebziger Jahre. Seine Kriegskunst bestand hauptsächlich darin, daß er die Zahl der bereits vorhandenen, jedoch noch bei weitem nicht ausreichenden Volksschulen von Jahr zu Jahr reduzirte, während gleichzeitig die Ziffer der schulpflichtigen Jugend — (wir wollen diesen geläufigen Ausdruck brauchen, obschon in Rußland kein Schulzwang und daher auch keine Schulpflichtigen im eigentlichen Sinne vorhanden) — im steten Wachsen begriffen war. Je größer der Andrang der ländlichen und selbst der städtischen Bevölkerung zu den Elementarschulen wurde, desto geringer erwies sich die Zahl derselben.

Begründet und durchgeführt wurde dieser Kampf gegen die Schule — (er wird es noch bis auf den heutigen Tag) — durch den Hinweis auf den knapp bemessenen Etat. Für das gesammte Volksschulwesen ist allerdings die verhältnißmäßig winzige Summe von etwa zwei Millionen Rubel ausgeworfen; aber selbst diese Gelder finden die denkbar unpraktischste Verwendung. Um nämlich für die eigentliche Errichtung von Schulen möglichst wenig Geldmittel zu erübrigen, kam Graf Tolstoi auf folgenden genialen Einfall. Er schuf für die arme Volksschule eine derartig reiche und mannigfache Verwaltung, wie sie ausgiebiger gar nicht gedacht werden kann. Zahlreiche Posten für Bezirks-Direktoren, Kreis-Inspektoren, ferner Kanzleien und sonstige Bureaux wurden ins Leben gerufen, um die wenigen Volksschulen zu „beaufsichtigen" und zu „verwalten". Selbstverständlich verschlang dieser kostspielige Aufwand von Ressortbeamten und dieser gänzlich überflüssige Apparat von Verwaltungsbehörden speziell für die Volksschulen den größten Theil des ausgeworfenen Etats, und sehr bald fehlte es an dem Nöthigsten, die Schulen in genügender Zahl eröffnen zu können.

Trotzdem verstanden es viele Gemeinden, einen großartigen Eifer für die Elementarbildung auf dem platten Lande zu entfalten. Es wurden hie und da auf Gemeindekosten zuerst kleinere und späterhin auch größere Volksschulen gegründet, und es schien eine Zeit lang, namentlich gegen Mitte der siebziger Jahre, als ob jene rein unbegreifliche Politik des Grafen Tolstoi von den einzelnen Gemeinden mit Erfolg durchkreuzt werden könne. Leider dauerte dies nicht lange, denn der Minister für Volksaufklärung verstand es nur zu gut, diesen Gemeindeschulen den Garaus zu machen, so daß heute der größte Theil dieser Schulen bereits aufgehört hat, zu existiren.

Das Ministerium für Volksaufklärung verfolgte dabei ein sehr einfaches System. Wenn es den Rapport von der Eröffnung oder von dem erfolgreichen Bestehen einer Elementarschule auf Gemeindekosten in diesem oder jenem Dorfe erhalten, machte es hierüber eine „ganz ergebene Anzeige" an das Ministerium des Innern und fragte an, ob das in Rede stehende Dorf allen seinen Verpflichtungen der Krone gegenüber nachgekommen, d. h. ob es frei von Schulden an die Regierung sei. Da es nun aber weder eine Stadt, noch ein Dorf, noch irgend einen Flecken im ganzen Rußland giebt, auf welchem keine „Nedoimki", d. h. Rückstände an Steuern oder sonstige Schulden an die Krone lasten, war das Ministerium des Innern „im höchsten Grade dem Ministerium für Volksaufklärung verbunden" für die „gütige Anzeige". Es ergab sich eben, daß der fragliche Ort nicht nur an die Regierung Rückstände an Steuern, sondern auch verschiedene Reste an Brückengeldern, an Zuschüssen für erbaute Chausseen, an Loskaufsummen einiger Bauern, an Zuschüssen für das Gehalt des Kreisarztes &c. zu zahlen habe.

Somit erscheint die Errichtung einer Volksschule in einer Gemeinde, welche der Regierung gegenüber bis über die Ohren in Schulden steckt, als ein Luxus, welcher nicht geduldet werden darf. Die Kosten, welche die Schule der Gemeinde verursacht, sind zwar gering, denn es handelt sich zumeist um die Miethe und die Anstellung irgend eines „Schreibers", welcher den Kindern das Lesen beibringt, aber dennoch muß einem solchen Dorfe schwer werden, sich dazu zu verstehen, im nächsten Jahre eine Abzahlung oder, wenn eine solche schon ohnedies stattfindet, eine größere Abzahlung zu leisten. Im anderen Falle wird aber die Schule aus Mangel an Geldmitteln geschlossen.

Eine fernere, allerdings bedeutend geringere Durchkreuzung der Pläne des Ministeriums bewirkte der Umstand, daß sich viele Privatpersonen, wie z. B. Gymnasiasten, Studenten, Gutsbesitzersöhne fanden, welche der ärmeren Land- und Stadtbevölkerung unentgeltlichen Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilten. Diese zu beseitigen ist aber der Regierung ein Leichtes. Man bezeichnet sie einfach als Nihilisten (viele von ihnen sind es in der That), und sofort sind sie dem Gefängniß verfallen. Diejenigen aber, welche nicht den geringsten Verdacht des Nihilismus auf sich geladen haben, und denen die Regierung aus verschiedenen Gründen nicht beikommen kann, werden von der gebildeten Gesellschaft oft wegwerfend genug als „Narodniki" bezeichnet, d. h. als solche, die unter das Volk gehen, um sich populär zu machen. Der Belästigungen endlich müde, stellen die betreffenden jungen Leute bald ihre Thätigkeit ein, und die Kinder, welche an dem Unterricht ihre Freude hatten und vorwärts kamen, müssen wieder der „Gramota", der Kunst, Lesen und Schreiben zu lernen, entsagen.

Es ist ausgerechnet worden, daß, wenn die Anzahl der Volksschulen in Rußland nur annähernd der Anzahl der im Schulalter stehenden Jugend entsprechen sollte, die Zahl der Schulen im Reiche verzehnfacht werden müßte.

Bemerkenswerth ist noch der Umstand, daß diejenigen Provinzen, welche der echt russischen Bevölkerung angehören, in dieser Beziehung die verwahrlosesten sind, während es bei der tatarischen Bevölkerung (im Gouvernement Kasan und in Taurien), sowie bei den deutschen Kolonisten (Gouvernement Ekaterinoslawl, Saratow u. A.) verhältnißmäßig besser aussieht. Diese vorzugsweise Vernachlässigung, welche das Ministerium gerade dem „Stamm-Russenthum" zu Theil werden läßt, ist völlig unbegreiflich, und es wäre hoch interessant zu erfahren, welche Motive den Grafen Tolstoi, der eine lange Reihe von Jahren für die „Volksaufklärung" in seiner Weise thätig gewesen ist, geleitet haben mögen.

Um das soeben Gesagte besser zu illustriren, seien folgende Zahlen angeführt, welche das jämmerliche Bild des Volksschulwesens in den Gouvernements mit echt russischer Bevölkerung so recht deutlich vor unseren Augen entrollen. Die Zahlen sind von den Bezirksdirektoren selbst aufgestellt, das wahre Verhältniß der Ziffern ist also noch eher ungünstiger zu vermuthen, als umgekehrt. Im Gouvernement Pskow existiren jetzt 151 Schulen, jedoch entsprechend der Zahl der schulpflichtigen Kinder in diesem Gouvernement müßte der Bezirk 2600 Schulen haben. Im Gouvernement Charkow existiren 423 Schulen, jedoch müßte dasselbe 5000 Schulen besitzen; im Gouvernement Kostroma ist das Verhältniß 263 zu 3000; im gouvernementalen Nowgorod 180 zu 2600; im Gouvernement Samara 492 zu 1680; im Gouvernement Wjatka 535 anstatt 3900.

Es ist eine beredte, aber traurige Sprache, welche aus diesen Zahlen zu uns redet!

Ein anderes Bild dürfte das Gesagte noch zu ergänzen im Stande sein. Es betrifft dasselbe die Zusammenstellung des prozentualen Verhältnisses des schulbesuchenden Theils der Jugend zu dem die Schule nichtbesuchenden Theile. In Petersburg, der intelligentesten Stadt des russischen Reiches, besuchen von 100 Kindern nur 41 die Schule, also 41 Prozent, mithin giebt es in Petersburg allein 33,000 Kinder, welche keine Schule besuchen. Nimmt man zu der Stadt Petersburg das übrige Gouvernement hinzu, so sinkt der Prozentsatz auf ca. 20 Prozent. Im Gouvernement Kasan beträgt die Zahl 36 Prozent, in Bessarabien 40 Prozent, im Gouvernement Pensa 28 Prozent, Gouvernement Kaluga 20 Prozent. Das Gouvernement Moskau figurirt mit einem Schulbesuch von nur 15 Prozent, und die stolze Czarenstadt Moskau mit kaum 12 Prozent! Unbeschreibbar sind die Verhältnisse im Gouvernement Kostroma, wo 4⅓ Prozent, Gouvernement Tambow, wo 7½ Prozent, Samara, wo 7 Prozent der Kinder die Schule besuchen. — Gleich überraschend und traurig ist das Verhältniß des Schulbesuches zwischen den beiden Geschlechtern. Bei der männlichen Bevölkerung (40 Millionen) kommt 1 Schüler auf 45 Köpfe, bei der weiblichen Bevölkerung 1 Schülerin auf 222 Köpfe!

Solcher Gestalt ist der Stand der „Volksaufklärung" im russischen Reiche; — das Resultat des Systems des Grafen Tolstoi, welches seit nahezu zwei Dezennien eifrig betrieben, wird nun dort, wie man mit Recht befürchtet, noch lange bestehen. In diesem entsetzlichen System geistiger Verwahrlosung des Volkes liegt die größte Gefahr für das gegenwärtige russische Regiment. Selbst die gebildeten Klassen Rußlands, bei welchen für diese in dunkler Unwissenheit verkommende Masse des Volkes der Name „Tschern", d. h. das „schwarze" Volk, gebräuchlich ist, dürften die Gefahren nicht übersehen, welche ihnen von diesen „Schwarzen" droht, wenn es einmal in Rußland zu ähnlichen Katastrophen kommen sollte, wie sie alle übrigen Staaten Europas in größerem oder geringerem Maße haben durchmachen müssen, bevor sie ihre gegenwärtige Kulturstufe erreichten.

Zeit- und Streit-Fragen.

Die mormonische Polygamie.

Ein Wort für die Heiligen vom Salzsee.

Von

Paul von Hilgendorff. *)

Der von England auch nach Amerika verpflanzte Puritanismus grassirt dort immer noch fort mit seinem widerlichen Gefolge heuchlerischen Pharisäerthums. Seit Jahren ertönt im weiten Gebiete der Union das: „Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie jene — verabscheuungswürdigen Mormonen, die es wagen, sich mit mehr denn einer Frau ehelich zu verbinden." In neuerer Zeit wurden Tag für Tag Meetings abgehalten in verschiedenen Städten, um gegen die Vielweiberei der „Heiligen des letzten Tages" zu protestiren, und der Kongreß mit Petitionen bestürmt, auf daß er deren Abschaffung dekretire. Erst nahm der Senat in Washington eine dieser Forderung entsprechende Bill an, dann that das Repräsentantenhaus ein Gleiches, und schließlich am 23. März wurde dieselbe vom Präsidenten Arthur sanktionirt. Nach dieser Bill sind die „Schuldigen" mit fünfjährigem Gefängniß und einer Pön von fünfhundert Dollars zu bestrafen; außerdem verlieren sie alle politischen Rechte, während

*) Der Verfasser, den langjähriger Aufenthalt in Nord-Amerika mit den von ihm geschilderten Zuständen vertraut gemacht hat, vertritt mit allem Aufwande von überzeugungsvoller Begeisterung ein Paradoxon, das wir blos als solches zu signalisiren brauchen, um seine Anwendung auf europäische Verhältnisse als unzulässig erscheinen zu lassen. Seine Mittheilungen über den Mormonenstaat scheinen uns indeß interessant genug, um seine Thesis als „Zeit- und Streitfrage" mit in den Kauf zu nehmen, eine Thesis, die weder unter unseren Lesern noch unseren Leserinnen Proselyten zu machen im Stande sein wird, noch soll.

Die Red. des D. M.-Bl.

Julia Capulet's Sarg.

Von

F. Sailer.

Schon seit vielen Jahren mache ich mir, wenn ich Nichts zu thun habe (was bei mir leider öfter vorkommt, als für meine Kasse ersprießlich ist), einen Zeitvertreib durch den Besuch von Auktionen. Man kann kaum irgendwo anschaulichere Studien über das Leben der Menschen machen, als in den Häusern, die sich zeitweilig ihrer Unverletzlichkeit zu Gunsten jener traurigen Oeffentlichkeit begeben, die jedem Kauffähigen — es braucht nicht durchaus auch ein Kauflustiger zu sein — gestattet, einzutreten und zu sehen, daß dem Allbesieger Tod oder der kaum minder mächtigen Armuth die behütenden Schutzgötter dieses Hauses haben weichen müssen. Nicht nur wer bei den Versteigerungen der Auktionskommissarien die todten Worte der Gerichtsvollzieher-Ordnung in lebendige Erscheinung treten und armselige Trödler um die abgepfändeten Trümmer des Elends sich katzbalgen sieht, wird sich trübster Eindrücke kaum erwehren können, sondern auch der, welcher — aus welchem Grunde immer — die analytische Methode auf einen gewesenen bürgerlichen Haushalt anwenden und eine vollkommene „Scheidung von Tisch und Bett" vollziehen sieht, nachdem diese nützlichen Mobilien gemeinschaftlich die Grundpfeiler eines Familienlebens gebildet hatten. Doch es giebt auch lustige Auktionen, besonders dann, wenn an Stelle eines Veralteten ein besseres Neues treten soll, und die lustigste Versteigerung, die ich vielleicht je mitgemacht, war diejenige, auf welcher das Inventarium des alten Stadttheaters in A. zum öffentlichen Aufstrich kam. Eine Aktiengesellschaft hatte einen neuen Musentempel errichtet; das alte Haus öffnete zum letzten Male seine Pforten, nicht am Abend für die schaulustige Menge — am frühen Morgen schon für Trödler und Höker. Die Schranke war gefallen, welche sonst den Zuschauerraum von den Geheimnissen der Kulissenwelt trennte. Auf der Bühne hatte sich der Auktionator eingerichtet, und in dem fahlen Lichte, das durch die geöffneten Luken des Schnürbodens eindrang, erschienen die verschossenen Garderobenstücke noch älter, noch elender, als sie in Wirklichkeit waren. In buntem Durcheinander lagen die Requisiten am Boden umher. Die Todtenköpfe aus dem „Freischütz" neben der Marien-Fahne aus der „Jungfrau", die Schlange aus der „Zauberflöte", die Meerkatzenröcke aus der Hexenküche im „Faust" und der Hauvenstock aus Kotzebues alten „Pagenstreichen" zwischen dem Gitter, das im „Verschwender" Flottwells Schloß geziert und im „Don Carlos" Posas Gefängniß begrenzt, und durch all dies Kunterbunt drängte die neugierige oder kauflustige Menge, Theaterfreunde, die jetzt vielleicht zum ersten Male die Welt des Scheins in ihrer pappenen Wirklichkeit erblickten, Direktoren wandernder Schmieren, die ihr Inventar ergänzen wollten, Händler, die Alles kaufen und — was merkwürdiger ist — auch wieder zu verkaufen wissen, und über dem ganzen Wirrsal, wie ein Leitmotiv dasselbe beherrschend, fortwährend die heisere Stimme des Auktionators mit seinem ewigen „Zum ersten, zum zweiten, zum dritten, Glück damit."

Hätte ein Maler diese Auktion malen wollen, er hätte neben dem Versteigernden als eines anderen festen Punktes in dem bunten Bilde der alten Mine nicht vergessen dürfen. Die alte Mine — Niemand kannte sie unter einem anderen Namen, aber jeder kannte sie unter diesem — war seit unvordenklichen Zeiten die Requisitrice des Theaters, sein Faktotum, wie es ein solches an jeder Bühne giebt, scheinbar überflüssig und doch unentbehrlich, der rettende Engel, wenn den Herren eine Hasenpfote zum Schminken fehlt, oder wenn — im letzten Augenblick — einer Dame eine „losgegangene" Rüsche „anzureihen" ist, welche geschickt im Werfen von Bouquets und Kränzen, einer schwer erlernbaren Kunst, und zugleich der verschwiegene Bote für den Briefwechsel zwischen dem ersten Rang und der Damengarderobe ist. Eine unverbürgte Sage wollte wissen, die alte Mine sei einstmals ein schönes junges Mädchen gewesen, die nach dem Lorbeer der Künstlerin gestrebt; man erzählte sogar, daß sie von einem jetzt wohl längst vergessenen, aber damals berühmten Schauspieler aus ihrer Eltern Haus entführt worden sei, aber Niemand hatte für die alte, verkommene Person noch genügend Interesse, um ein Näheres zu erkunden. Uns allen erschien die alte Mine wie ein nothwendiger Zubehör des Theaters, dessen frühere Schicksale so gleichgiltig sind, wie der Ursprung irgend eines der von ihr beschafften Requisite, und doch leistete sie mir, ich war damals Theaterreferent der A.'er Nachrichten, mancherlei Dienste, deren Werth ich erst später erkennen lernte, als ich in Theateralmanachen und ähnlichen Bücher vergeblich nach persönlichen Nachrichten über Künstler und Künstlerinnen suchte, die mir die alte Mine jedoch stets, über wen ich sie nur befragte, hatte geben können. Die alte Mine bewies das merkwürdigste Gedächtniß für alles, was mit dem Theater zusammenhing, sie schien es mir sogar zu danken, wenn ich von ihren Erinnerungen, wie von einem ambulanten Theaterlexikon, Gebrauch machte, um dann vor meinen Lesern mit einer Menge von Spezialnachrichten zu prunken, die — zu Unrecht — meinen eingehenden Studien gutgeschrieben wurden; und als ich Mine bei dieser Auktion voll innerer Unruhe von einem Gegenstande zum anderen eilen sah, glaubte ich ihren sichtbaren Schmerz darüber begreifen zu können, daß sie alle diese Requisiten, über die sie so lange geschaltet, und an die sich so unzählige Erinnerungen für sie hefteten, in die vier Winde zerstreuen sah.

Die Versteigerung ging zu Ende; nur wenig Gerümpel lag noch auf der Bühne umher, darunter der Sarg, dem im letzten Akte von „Romeo und Julia" „die Blume der Frauen" dem Scheintode entsteigt, um dann „an einer Labung zu sterben." Von allen Theaterrequisiten kannte ich keins besser als diesen Sarg. Noch bei der jüngsten „Romeo und Julia"-Aufführung hatte derselbe während des letzten Zwischenaktes der tragischen Liebhaberin und mir zum Ruhesitze gedient. Sie braute Eierpunsch, und ich blätterte in ihrem „Album." So nannte sie nämlich die Sammlung aller ihre Louisen, Julien und Maria Stuarts lobenden Rezensionen; aber die meisten dieser Rezensionen waren schon so alt, daß sie schon gar nicht mehr wahr waren, und als ich jetzt den Auktionator aufbieten hörte: „Ein noch gut erhaltener Sarg aus föhrenen Brettern", fielen mir die Kosten für den Eierpunsch wieder ein und Shakespeares Worte:

„Die reizend Arge
Gleicht einem glänzend; übertünchten Sarge."

Von den wenigen noch Anwesenden zeigte keiner Lust, sich einen Sarg zu kaufen. Nicht ein Gebot erfolgte. Schon sollte derselbe als „unverkäuflich" bei Seite gesetzt werden, als die alte Mine auf mich zutrat und mit von Thränen fast erstickter Stimme mich bat: „Herr, kaufen Sie mir den Sarg. In dem Sarge habe ich als Julia gelegen; in dem Sarge möchte ich begraben sein." Mines sonderbare Bitte setzte mich in nicht geringes Erstaunen; sie bat erregter, fast flehentlich und meine Hand ergreifend, als ich dieselbe nicht sofort erfüllte. Fast unwillkürlich bot ich jetzt ein Geringes, Niemand machte mir den Besitz streitig, mit lautem Lachen und mit dem üblichen „Glück damit" schlug mir der Auktionator den Sarg zu. Der Theaterberichterstatter unseres Konkurrenzblattes sagte laut genug: „Zum Andenken an die Eierpunsch-Tragödie". Als ich mich nach Mine umblickte, war sie schon auf der Bühne und zog mit einer Kraft, die ich bei der Alten nie vermuthet hätte, den Sarg in die Coulissen. Sie konnte sich anscheinend gar nicht schnell genug jenes letzten Bretterhäuschen versichern, das unser Aller einstmals wartet.

Bald nach diesem kleinen Erlebniß verließ ich A., um in die Redaktion einer hauptstädtischen Zeitung einzutreten. Meine Rathschläge und Belehrungen waren beim Theater so selten befolgt worden, daß ich mit gleich günstigem Erfolge in der Politik thätig sein konnte; ich fand es weit „bedeutender", mich mit der Welt selbst zu beschäftigen, als mit den Brettern, die sie nur bedeuten, und ich konnte nebenher meine juristischen Kenntnisse bei einem großen Handlungshause gegen entsprechendes Entgelt verwerthen. Als dasselbe von einem befreundeten Bankier in Smyrna beauftragt wurde, eine Summe von etwa zwölftausend Thalern, als der Hinterlassenschaft eines in Kleinasien verstorbenen Herrn Nolden, nebst einem Briefe des Erblassers an ein Fräulein Wilhelmine Wächter aus Z. oder deren Erben zu überliefern, wurde ich auch mit der Ordnung dieser Angelegenheit betraut. Dieselbe stieß auf ganz unerwartete Schwierigkeiten. Ein Brief an Fräulein Wilhelmine Wächter kam als „unbestellbar" aus Z. zurück; auf meine Anfrage wurde mir von der dortigen Polizei der Bescheid, eine Wilhelmine Wächter sei vor fast fünfzig Jahren, — „unbekannt wohin?" — aus Z. verzogen, ihr Vater habe bald darauf sein ganzes, ziemlich erhebliches Vermögen dem Gymnasium zu Stipendienzwecken geschenkt und dagegen sich nur eine nicht erhebliche Rente bis an seinen Tod ausbedungen. Der alte Herr Wächter sei übrigens bald, nachdem er jene Schenkung gemacht, verstorben, und der Polizei in Z. sei weder vom Leben oder Sterben seiner verschollenen Tochter Wilhelmine, noch auch über deren etwaige Rechtsnachfolger etwas bekannt. Während sonst zu jeder Erbmasse die Ansprüche sich drängen, fehlte mir somit zu einer großen Summe, deren Testator in einer halbwilden Provinz der Türkei gestorben war, die Erbin. Ich entschloß mich, persönliche Nachforschungen in Z. anzustellen. Durch meine historischen Studien gewöhnt, fünfzig Jahre als einen kurzen Zeitraum anzusehen, erkannte ich erst jetzt ganz, eine wie sehr lange Zeit fünfzig Jahre sind, hinreichend zwei Geschlechter entstehen und vergehen zu lassen. Die wenigen Leute in Z., die überhaupt sich auf Herrn Wächter oder dessen Tochter noch entsannen, waren lebenssatte Greise mit geschwächtem Gedächtniß. Endlich glaubte ich erkannt zu haben, daß der alte Herr Wächter ein früh verwittweter Sonderling gewesen sein müsse, der mit seiner Tochter in einem längst niedergerissenen Hause gelebt. Der Tochter Wilhelmine aber habe die klösterliche Einsamkeit im Vaterhause so sehr mißfallen, daß sie dasselbe heimlich verlassen, mit wem? wohin? wußte Niemand zu sagen, und als eine alte Jungfer, die trotz ihrer dreiundsiebzig Jahre die Koketterie noch nicht ganz aufgegeben hatte, mir etwas von einer romantischen Entführung der schönen Wilhelmine durch „einen Luftspringer oder so etwas" erzählte, machte diese Andeutung auf mich gleich sehr den Eindruck des Hämischen, wie des Märchenhaften. Mißmuthig kehrte ich von dieser wenig erfolgreichen Reise nach Z. in die Hauptstadt zurück und stürzte mich in ein erneuertes Studium der landrechtlichen Bestimmungen über die Verschollenen und deren Erbrecht.

Um diese Zeit sollte das fünfzigjährige Jubiläum unseres zweiten Theaters gefeiert werden. Mir wurde der ehrenvolle Auftrag, die Fest-

Spezialbehörden ernannt werden sollen, um die lokalen Wahlen in Utah zu leiten. Augenscheinlich haben wir es hier mit einem Ausnahmegesetz von fragwürdiger Legalität zu thun, bestimmt, gleichzeitig den puritanischen Eiferern Genugthuung zu gewähren, politische Zwecke zu verfolgen und Spekulanten Gelegenheit zu bieten, sich auf wohlfeile Art in den Besitz eventuell herrenlos gewordener Ländereien zu setzen.

Schon im Jahre 1871 machte sich eine ganz ähnliche Bewegung in der sogenannten „Musterrepublik" bemerkbar. Nachdem die Anhänger der von Joe Smith auf Grund eines Romans des Geistlichen Spaulding erfundenen „Religion" der Reihe nach von Ontario County des Staates Newyork nach Jackson County des Staates Ohio, von dort nach Missouri, von dort nach Illinois und auch von dort wieder wegen ihres den „Ungläubigen" gegenüber etwas aggressiv auftretenden Kommunismus vertrieben worden waren, zogen sie mit Frau und Kind, mit Karren und Pferden, mit Sack und Pack in die östlich von den Rocky Mountains an den Ufern des großen Salzsees gelegenen Wüsteneien, um sich daselbst, fern von unserer vielgerühmten Civilisation, eine neue Heimstätte zu gründen. Den Spruch des heiligen Augustinus befolgend: „qui laborat, orat" — wer arbeitet, betet — gelang es ihnen, Utah mit bewunderungswürdiger Ausdauer aus einer Wüste in einen blühenden Garten umzuwandeln und jenem ursprünglich unfruchtbaren Boden tausendfältigen Ertrag der köstlichsten Produkte abzuringen. Schon damals warfen die Landspekulanten ihre gierigen Augen auf das neuerstandene Territorium, besonders seit dem Bau der dasselbe durchschneidenden Pacificbahn. Angesichts der von den Mormonen erzielten Erfolge erwachte plötzlich unter den findigen Yankees das religiöse Gefühl. Man erkannte auf einmal, daß die Sekte mit ihrem erst von Brigham Young eingeführten Institut der Polygamie sich im Widerspruch mit den Gesetzen der Vereinigten Staaten befinde, und der Kongreß erklärte dies in peremptorischer Weise. Wären die Mormonen arm geblieben, man würde sich um ihre religiösen und gesellschaftlichen Abnormitäten keine grauen Haare haben wachsen lassen, höchstens fortgefahren haben, gegen sie von den Kanzeln herab und in pietistischen Blättern unschädliche puritanische Bannflüche zu schleudern. Sie hatten aber das — Unglück gehabt, sich zu großem Reichthum aufzuschwingen: da freilich konnte die sittliche Entrüstung der gottseligen Amerikaner nicht länger schweigen und ein Sturm des Unwillens erhob sich gegen Leute, deren Hauptverbrechen darin liegt, die in einem Theile der heutigen Gesellschaft faktisch bestehende Vielweiberei zu einer rechtlichen Institution umgebildet zu haben. Schon zu jener Zeit wurde gegen das damalige Haupt der Sekte, den greisen, inzwischen gestorbenen Brigham Young ein Prozeß angestrengt und die gegen ihn erhobene Anklage lautete auf „unzüchtige und lascive Cohabitation, beziehentlich auf Bigamie". Merkwürdigerweise stützte man sich dabei auf einen Paragraphen der von den Mormonen selbst verfaßten Statuten des Territoriums, der besagt: „Wenn irgend ein Mann oder eine Frau, die nicht mit einander verheirathet sind, sich auf unzüchtige oder lascive Weise vereinen und einander beiwohnen u. s. w., so soll jede derartige Person mit Gefängniß bis zu 10 Jahren, doch nicht unter 6 Monaten bestraft, oder mit einer Summe von höchstens 1000 Dollar und mindestens 100 Dollar gebüßt, oder zu beiden Strafen zugleich verurtheilt werden, nach dem Gutdünken des Gerichtshofes."

Wie man sieht, paßte dieses Territorialgesetz durchaus nicht auf Brigham Young, denn er war ja verheirathet, wenn allerdings auch gleichzeitig mit siebzehn Frauen. Eine angemessenere Anwendung hätte die Bill vom 1. Juli 1862 finden können, welche sich auch in den 1873 und 1879 revidirten Statuten der Vereinigten Staaten vorfindet. Dieselbe hat nämlich folgenden Wortlaut: „Jede Person, die einen lebenden Mann oder eine lebende Frau hat und eine andere, gleichviel ob verheirathet oder ledig, heirathet und sich in einem Territorium oder in einem anderen Platze befindet, über welchen die Vereinigten Staaten ausschließliche Gerichtsbarkeit besitzen, ist schuldig der Bigamie und soll mit einer Pön von nicht über 500 Dollar und mit Gefängniß von nicht länger denn fünf Jahren bestraft werden."

Einen durchgreifenden Erfolg hatte die antimormonische Bewegung damals noch nicht. Entschiedener begann sie wieder mit dem Amtsantritt des Präsidenten Garfield. In seiner Inaugurationsrede findet sich folgende Stelle: „Die Verfassung verbürgt absolute Glaubensfreiheit. Dem Kongresse ist untersagt, irgend ein Gesetz zur Herstellung einer Religion oder Untersagung der freien Ausübung einer solchen zu geben. Die Territorien der Vereinigten Staaten sind jedoch der direkten legislativen Autorität des Kongresses unterthan, und daher ist die Centralregierung verantwortlich für irgend eine Verletzung der Verfassung in irgend einem derselben. Die Mormonen-Kirche beleidigt, indem sie die Vielweiberei sanktionirt, nicht allein die moralische Vernunft der Menschheit, sondern verhindert auch die Handhabung der Rechtspflege durch die ordentlichen Werkzeuge des Gesetzes. Nach meinem Ermessen ist es die Pflicht des Kongresses, während er die gewissenhaften Ueberzeugungen und religiösen Skrupel eines jeden Bürgers bis zum Aeußersten achtet, innerhalb seiner Jurisdiktion alle verbrecherischen Handlungen zu verbieten, insbesondere die jener Kategorie, welche Familienbeziehungen zerstören und die gesellschaftliche Ordnung gefährden."

Diese Worte, bei einer so feierlichen Gelegenheit von der höchsten Behörde des Landes gesprochen, konnten ihre Wirkung nicht verfehlen: ihre letzte Frucht ist die erwähnte, vor Kurzem von dem heutigen Inwohner des „weißen Hauses" sanktionirte Bill. Wir nannten sie weiter oben ein Gesetz von fragwürdiger Legalität. In der That verdient es diese Bezeichnung. Wir wollen uns hier nicht auf die in ihm liegende Verletzung des Selbstbestimmungsrechtes berufen, da dieses nach der Verfassung der Union in Territorien eben kein absolutes ist; wohl aber fragen wir, warum die Herren in Washington in puncto der Polygamie sich den Mormonen gegenüber unnachsichtiger zeigen, als dies in christlichen Staaten Europas gegenüber den muhamedanischen Unterthanen geschieht. Der österreichischen Regierung z. B. ist es nicht eingefallen, nach der Okkupation Bosniens und der Herzegowina sich in die eigenthümlichen Eheverhältnisse der dort ansässigen Muselmanen zu mischen, sie erkennt vielmehr dieselben als zu Recht bestehend an; ebensowenig der rumänischen Regierung nach der Annexion der Dobrudscha, oder der russischen nach den Eroberungen in Centralasien. Die Mormonen haben sogar Vieles vor allen sonstigen Polygamen voraus. Sollten Auswanderer aus der Türkei oder anderen islamischen Ländern sich nach den Vereinigten Staaten begeben, um sich daselbst anzusiedeln, würde man ihnen nicht gestatten müssen, auch in Bezug auf die Vielweiberei, die übrigens schon des Kostenpunktes wegen überall nur eine beschränkte Ausdehnung gewinnen kann, ihren religiösen Anschauungen treu zu bleiben und ihnen gemäß zu leben?

Unangenehm berührt ferner die von den puritanischen Yankees gegen die mormonische Polygamie gezeigte Erbitterung auch aus dem Grunde, weil Jene, die sich sogar vorzugsweise auf das alte Testament zu berufen pflegen, dort genügende Beispiele von derselben finden können. Man braucht nur an Herrn Jakob zu erinnern mit seiner Lea und Rahel, und an den weisen König Salomo, der sich, nach dem 3. Verse des 11. Kapitels im ersten Buche der Könige, nicht weniger als 700 Frauen zugelegt hatte, die 300 Kebsweiber gar nicht einmal inbegriffen. Aber auch ganz im Allgemeinen hätte in diesem Falle die Regel gelten sollen, nicht mit Steinen zu werfen, wenn man in einem Glashause wohnt. Dank den abnormen Verhältnissen der modernen Gesellschaft ist in ihr ein Monogamist, ein Mann, welcher sich ausschließlich zu einer und derselben Zeit mit einer einzigen Frau begnügt, fast so selten, wie eine weiße Krähe.*) Bei Vielen ist die Polygamie zu einer geduldeten Lebensgewohnheit geworden, welche die bekannten traurigen Konsequenzen für das weibliche Geschlecht und die aus solchen passageren Verbindungen hervorgegangenen Sprößlinge nach sich zieht. Wir sind wahrlich keine Vertheidiger der mormonischen Vielweiberei, aber es scheint uns, als ob sie für das legitime Verhältniß der Weiber und Kinder zuweilen günstiger wäre, als die durch unsere europäischen und sonstigen amerikanischen Einrichtungen geschaffene Lage. In Utah ist die Frau, wenn auch in zweiter, dritter, vierter Linie, stets eine rechtmäßige Ehefrau. Sie braucht ihr Kind weder in ein Findel- noch in ein Waisenhaus zu geben. Sie erzieht es selbst. Der Mann muß für den Unterhalt der ganzen Familie sorgen, während in Frankreich z. B. sogar la recherche de la paternité vom Gesetz als unzulässig erklärt wird, und der Vater in keiner Weise zur Ernährung seiner natürlichen Kinder herangezogen werden kann. In Utah besitzt überdies die erste Frau stets ein gewisses Vorrecht; sie ist es, welche, wenn vor dem Altar die Hand ihres Mannes und die eines andern Weibes ineinandergelegt werden, vom kopulirenden Geistlichen vorher gefragt wird: „Sind Sie Willens, dieses Weib Ihrem Manne zur Frau zu geben, so legen Sie Ihre Rechte in die seine." In Folge dieser „verabscheuungswürdigen" Institution giebt es in Utah keine wilden Ehen, keine vaterlosen Kinder, keine öffentlichen Dirnen. Dort ist keinem Weibe auf Kosten der Sittlichkeit der Stempel der Verworfenheit aufgedrückt; jede vermag ihrer höchsten Bestimmung gerecht zu werden, ohne der Schmach anheimzufallen; jede kann ihre Mutterpflicht erfüllen, ohne aus der Gesellschaft ausgestoßen zu werden, wie dieses Loos unseren beklagenswerthen gefallenen Mädchen zufällt.

Gewiß wird durch die Polygamie ein höheres ästhetisches Gesetz verletzt, aber es ist die Frage, ob bei der Wahl zwischen den zwei Uebeln dieses nicht das kleinere sei. Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die mormonischen Frauen sich freiwillig dazu verstanden haben, sogar selbsiebzehn sich mit einem Manne zu verheirathen. Wir wundern uns, daß sie es thun; wir begreifen sie nicht, aber so lange sie mit ihrem freigewählten Geschick zufrieden sind, sollte kein Gerichtshof sich ihrer annehmen wollen. „Invito beneficium non fit" sagt ein juridischer Satz. Eine Anklage auf Bigamie dürfte ein Richter (scil. nach amerikanisch-mormonischem Recht) nur dann annehmen, wenn diese von der Frau selbst als geschädigtem Theile gegen ihren Mann erhoben wird, nota bene, unter Führung des Nachweises, daß sie eine anderweitige frühere Verheirathung ihres Mannes beim Eingehen ihres Ehebündnisses nicht gekannt, oder sich vergeblich einer von ihm später vollzogenen zweiten widersetzt hat.

Das Uebel, welches in der Polygamie, der rechtlichen sowohl der Mormonen, wie der faktischen der übrigen „Kulturvölker" liegt, kann einzig und allein durch eine allgemeine Emanzipation der Frau, jenes Wort in seinem edelsten Sinne gebraucht, allmälig beseitigt werden. Gewaltmaßregeln, wie die vom Kongreß und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten verfügte, verschlimmern es nur. Das Institut der Ehe selbst ist zu reformiren, jenseits wie diesseits des atlantischen Ozeans, dann wird jener Auswuchs von selbst verschwinden. Erst wenn wir erfahren werden, daß die Anti-Mormonen in Washington ernsthafte Schritte thun zur Abschaffung der faktischen Vielweiberei, erst dann wollen wir glauben, daß keine unlauteren Beweggründe sie bei der Bekämpfung dieser unter den „Heiligen des letzten Tages" gesetzlich sanktionirten Einrichtung geleitet haben.

*) Hier scheint unserem Mormonen-Freunde denn doch der reale Boden ein wenig stark unter den Füßen zu schwinden. Bei uns in Deutschland wenigens pflegen diese „weißen Krähen" glücklicherweise die Mehrheit zu bilden. Für Frankreich und vielleicht für die Vereinigten Staaten mag diese Art der Auffassung möglicherweise eine größere Berechtigung haben.
Die Red. des D. M.-Bl.

Aus dem Leben der Hauptstadt.

Albrecht v. Gräfe.

Eine Erinnerung von **Max Ring**.

In demselben Augenblick, wo das von Siemerings Meisterhand geschaffene Denkmal des berühmten Augenarztes Albrecht v. Gräfe das Andenken des großen Mannes ehrt, sei es mir gestattet, einen bescheidenen Kranz zu den Füßen seines Bildes niederzulegen. Vor meinem Geist steht die hohe, jugendlich schlanke, ein wenig vornüber gebeugte Gestalt des Dahingeschiedenen, dessen geistreiches, von dem langen, gescheitelten Haar und dem vollen Bart umgebenes Gesicht, mit der edlen, reinen Stirn, den klaren milden Augen und dem liebenswürdigen Lächeln des feinen Mundes einem ideal schönen Christuskopf glich.

So erschien er mir, als ich ihn zum ersten Mal in dem Hause der mir befreundeten Gräfin Klotilde v. Kalkreuth sah, deren Mutter er an einem langwierigen und schmerzhaften Augenleiden behandelte. Die Art und Weise, wie er seine Patientin tröstete, die besorgten Angehörigen beruhigte, die alte, gebrückte Dame durch seinen freundlichen Zuspruch aufrichtete und die ganze Umgebung mit Hoffnung und Vertrauen erfüllte, erinnerte unwillkürlich an den göttlichen Wunderthäter, der die Blinden sehend machte und die Kranken schon durch seinen Anblick und die Kraft seines Wortes heilte.

Bald darauf sollte ich selbst durch einen günstigen Zufall ihm näher treten. Trotz seiner großen Praxis und seiner bedeutenden wissenschaftlichen Arbeiten behielt Gräfe noch so viel Zeit, sich in seinen Mußestunden mit Literatur, Kunst und besonders mit Musik zu beschäftigen. Damals interessirte er sich lebhaft für einen jungen, leider zu früh gestorbenen Komponisten Hugo Ullrich, dessen eben erschienene „Sinfonie triomfale" ein verdientes Aufsehen machte und in Brüssel mit dem Preis gekrönt worden war. Da sich Ullrich wegen eines Operntextes an mich wendete und Gräfe großen Antheil an unserer gemeinschaftlichen Arbeit nahm, die leider der Tod des Komponisten unterbrach, so kam ich mit Gräfe vielfach in intimere Berührung, aus der sich ein langjähriger freundschaftlicher Verkehr entwickelte.

Gleichzeitig mit mir wurde Gräfe auch Mitglied eines „Kränzchens", zu dem eine kleine, auserlesene Zahl geistreicher Männer und liebenswürdiger Frauen, unter Anderen die bereits genannte Gräfin Kalkreuth, Ernst Dohm mit seiner Gattin, die frühere Hofschauspielerin Lina Fuhr mit ihrem jetzigen Mann, dem Geheimrath Waldau, Frau von Rappard, der bekannte Rechtsanwalt Hiersemenzel u. s. w. gehörten. In diesem interessanten Kreise

---

schrift auszuarbeiten, und die mir zu diesem Zweck zur Verfügung gestellten Materialien enthielten des Interessanten viel, auch für die allgemeine Kulturentwickelung im letzten Halbjahrhundert. Namentlich die lange Reihe der nach Jahrgängen geordneten Theaterzettel sprach eine beredte Sprache. Wie oft hatte der ewig wandelbare Geschmack gewechselt, wie oft dem Rührstück die sinnlose Posse, dem harmlosen Liederspiel die sittenlose Sittenkomödie folgen müssen „um der Menge zu behagen"! Wo waren alle die Künstler und Künstlerinnen, deren Namen ich verzeichnet fand, und die mir zumeist nichts mehr bedeuteten, als leeren Schall? Weshalb sind alle jene Stücke der Vergessenheit anheimgefallen, über die sich unsere Voreltern gefreut; durfte die dramatische Dichtung von heutzutage ihrer vergessen, steht sie wirklich so hoch über jenen, daß sie das Vergangene übersehen dürfte? Weshalb waren Mittelmäßigkeiten so oft dargestellt worden, und die ewigen Meisterwerke der Dichterheroen so selten? So mußte ich grübeln . . . . da fiel mein Auge plötzlich auf einen vergilbten Zettel „Romeo und Julia" „Julia . . . Fräulein Wilhelmine Wächter als erster theatralischer Versuch."

Zum ersten Male begegnete mir hier, an einer unvermutheten Stelle dazu, der Name der von mir gesuchten Erbin, aber vergeblich durchforschte ich die lange Reihe der Theaterzettel; ich fand ihn nicht wieder. Der theatralische Versuch mußte mißlungen, die Spur der Erbin in dem erschrecklichen Jammer verfehlten Komödiantenthums verweht sein, einem Elend, von dem ich selber genugsam gesehen. Woran ich mich seit Jahren nicht mehr erinnert, das Bild der alten Mine trat mit plötzlicher Klarheit vor mein Auge, und wie ich dem verkommenen Geschöpf den Theatersarg der Julia hatte kaufen müssen als letzte Ruhestätte für sie, die wohl auch Wilhelmine hieß, und die auch einst mit Hoffnung auf Ruhm und Ehren die weltbedeutenden Bretter betreten.

Sollte auch Wilhelmine Wächter so gelebt, so geendet haben?

Mangels jedes anderen Anhaltspunktes mußte ich zunächst festzustellen suchen, ob von denen, die bei jener Vorstellung mitgewirkt, noch Jemand am Leben sei und mir Auskunft geben könne. „Romeo . . . . Herr Nolden", das mußte ja derselbe sein, der im fernen Kleinasien gestorben und sein Vermögen der Wilhelmine Wächter-Julia vererben wollte, die aus diesem Anlaß ich jetzt vergeblich suchte.

Welche Geschicke hatten vor fast fünfzig Jahren den Helden von der Heldin getrennt, oder welche Gründe hatten ihn bestimmt nach mehr als einem Menschenalter und im fernen, halbwilden Lande und auf seinem Todtenbette dazu, zur Erbin dessen, was seines langen Lebens Ertrag ausgemacht, diejenige einzusetzen, die einstmals eine Rolle mit ihm gespielt? Sollte dies Geld eine alte Schuld, eine betrogene Liebe sühnen, ein Unrecht gut machen, das, in der Jugend begangen, sein Alter bedrückte und den Tod erschwerte? So mußte ich mich fragen, während ich immer wieder den alten Theaterzettel überlas, der mir doch nichts nannte, als vollkommen fremde, unbekannte Namen. Viele derselben waren ersichtlich Pseudonyme. „Herr Herr und Fräulein Helfer" fehlten auch hier nicht, und Frau Merighi, die Darstellerin der Gräfin Capulet, ließ sich unschwer als Mitglied des weitverbreiteten Geschlechts „Meier" erkennen. Ich mußte nothwendig eine mit Theaterverhältnissen besser, als ich selbst, vertraute Persönlichkeit gewinnen, um den Schicksalen derer nachzuspüren, die bei jener Romeo und Julia-Aufführung mitgewirkt, die leichter als ich ermitteln konnte, was aus der Debutantin Wilhelmine Wächter geworden. Der Inhaber einer großen Theateragentur schien mir hierzu besonders geschickt; sein „dramatischer Menschenhandel" hatte ihn viele Jahre lang mit unzählig vielen Schauspielern und Schauspielerinnen in Verkehr gebracht, und er erinnerte mich an die alte Mine vom Stadttheater in Q.; wie diese wußte auch er von Jedem und Jeder ein Geschichtchen zu erzählen. Als ich ihm eine Abschrift meines Theaterzettels vorlegte, wußte er gleich, daß Escalus in Eisenstadt in Ungarn auf einem Bette — „es war was besser, als von Mist" citirte er — gestorben, und daß Graf Paris in Jauer in ein Lichtziehergeschäft sich eingeheirathet, die Kunst im Seifenfaß begraben und als solider Spießer zu seinen Vätern sich versammelt habe. Aber er schien dennoch hoffnungsvoller als ich, Wilhelmine Wächter zu entdecken; erst als ich ihm einen größeren Kassenschein als Vorschuß auf die nothwendigen Ausgaben übergeben hatte, kam er zu der Erkenntniß, „daß in so langer Zeit doch eigentlich recht viele Menschen sterben." Er machte ein Gesicht, wie Hamlet auf dem Kirchhofe und murmelte: „Armer Yorik", als er das Geld in seine Tasche versenkte.

Eine geraume Zeit verging, ehe mir der Theateragent endlich mittheilte, er habe im „zweiten Vater" des Theaters zu P. den Herrn Töpfer entdeckt, welcher bei dem theatralischen Versuch von Fräulein Wächter den Apotheker gespielt. Ich beeilte mich, dorthin zu reisen, und lernte in Herrn Wächter einen wackeligen und zahnlosen alten Herrn kennen, der die Begeisterung zu den bösartigen Opfern, welche er den Musen darbrachte, aus der Schnapsflasche holte, sich jedoch selbst für einen großen Künstler hielt, und der meiner Einladung auf ein Glas Bier und einen Teller Erbsensuppe — unglücklicher Weise hatte der Kellner grade dies Gericht als „frisch und delikat" empfohlen — mit den denkwürdigen Worten ablehnte: „Ich habe den Karl Moor und den Franz Moor an Einem Abend gespielt und esse deshalb niemals Erbsensuppe. Man gebe mir Bouillon."

Es wurde mir schwer, das Gespräch auf den allein mir interessanten Punkt zu lenken. Herr Töpfer entgegnete jede Frage mit einer Lobrede auf seine eigene „erhabene" Künstlerschaft, verbreitete sich dann mit urdeutlicher Derbheit und voll Schopenhauerischer Verbissenheit über den Ungeschmack seines derweiligen Publikums und begann seine Sätze stets mit der Zeitangabe: „Als Dawison noch ein blutiger Anfänger war, und die jauchzende Kunstwelt zu meinen Füßen lag." Zu meinem Glück kam Töpfer jedoch auch auf seinen ehemaligen Aufenthalt in unserer Hauptstadt zu sprechen, und es gelang mir endlich, den Namen „Wilhelmine Wächter" zu erwähnen. Die Wirkung, die derselbe auf den alten Schauspieler hervorbrachte, war gleich auffallend und merkwürdig. Er verstummte mitten in einem kaum begonnenen Satze; seine Augen verloren den Glanz, seine schwammigen Züge zeigten plötzlich den Ausdruck des Erschreckens, sogar seine branntweinrothe Nase schien weißer zu werden, und nach einer langen bedrückenden Pause lüftete er mit allen Geberden, die widerwillige Gedanken zu begleiten pflegen, den bunten, gestrickten Shawl, den er wie eine Riesenschlange um Hals und Brust geschlungen trug, und der den Mangel an der üblichen Wäsche verbergen sollte. „Arme, arme Wilhelmine!" sagte er dann mit einem schweren Seufzer, und als wollte er damit verdrießliche Erinnerungen fortschwemmen, leerte er dazu ein frisch gebrachtes Seidel Bier mit einem Zuge.

Wie er so da saß, ein trauriges Zerrbild alles dessen, was schön ist und reizend an der Kunst und Künstlern, die Urgestalt geistiger wie körperlicher Herabgekommenheit, mußte ich mich bezwingen, um länger die Gegenwart Töpfers zu ertragen. Aber ich mußte; konnte ich doch nicht länger zweifeln, daß er im Stande sei das Dunkel zu lichten, welches über dem Schicksal Wilhelmine Wächters lagerte, und das zu durchbrechen mir nicht nur die Pflicht meines Amtes gebot, sondern ebenso meine Wißbegierde mich reizte. Wenn ich ihn ansah, wie er, eben noch Kräfte des Mannes und Begeisterung des Künstlers vor mir erheuchelnd, jetzt in trüber Erinnerung versunken dasaß, ein gebrochener Greis und ein Trunkenbold dazu, da wollte ich fast fürchten, auch Wilhelmine Wächter, das schöne Mädchen von ehemals, in ihm ähnlicher Gestalt aufzufinden und mein Widerwille und meine Verachtung vergingen vor unendlichem Mitleid mit allen den armen Schächern, die die Kunst an sich lockt, um sie, wenn sie ihre besten Kräfte verzehrt, nach einer Dirne Art von sich zu stoßen.

Fast weinend und wie im Selbstgespräch unterbrach Töpfer das Schweigen. „Wilhelmine, Wilhelmine, wie lange habe ich nicht Dein gedacht!" „Wilhelmine, wo bist Du, Du Langvergessene, Du Traum meiner Jugend?" murmelte er vor sich hin, bis er — wie plötzlich meiner Gegenwart sich erinnernd und sich ermannend — in den früheren großprahlerischen Ton verfallend, nach schlechter Komödiantenweise citirte „die Liebe, die Liebe, hat mich so weit gebracht." Dann stierte er wieder lautlos vor sich hin, bis er sich mit einem Male zu mir wandte „Herr, ich habe viele, lange Jahre keinen Champagner mehr getrunken und ich mache es nicht mehr lange. Lassen Sie mich noch einmal vor meinem Ende den Götterwein schmecken, beim Sekt will ich meiner Wilhelmine gedenken."

Ich bestellte den Wein und Töpfer erzählte, nicht zusammenhängend, wie ich es hier wiedergebe, sondern von Einem stets ins Andere fahrend, daß es schwierig war, dem Faden zu folgen und doch immer wieder zu dem Einen zurückkehrend, von seiner Liebe zur schönen Wilhelmine, die er betrogen und verlassen.

„Sehen Sie mich an," fing er an, „und Sie werden es meiner Jammergestalt nicht glauben, daß auch ich einst ein hübscher Bursche war und meiner braven Eltern Stolz. Ich hatte flott auf den Pfarrer los studirt und wußte von Wenig mehr als von Kirchenvätern und Exegeten Von Mädchen wußte ich gar nichts, denn als ein armer Student hatte ich nur zuviel Sorgen für mich selber, und schüchtern war ich dazu und blöde wie der heilige Augustin. Und wie dieser blendete mich der leibhaftige Gottseibeiuns und umgaukelte mich in der Gestalt üppiger Weiber. Ich war nämlich in die Hauptstadt verzogen, um hier mein letztes Semester zu absolviren, und unschuldig wie ich war, nahm ich meine Wohnung bei einem Weibe „wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen", die sich ein Gewerbe daraus machte, junge Mädchen vom Ballet zu beherbergen. Hier zuerst sah ich — was man so eigentlich sehen nennt — Frauen, und „daß sie schön sind."

Dem alten Komödianten, dem ehemaligen Theologen schien solche Verquickung wie Faust- und Bibelcitate nichts Ungehöriges. Aber als umfingen die schönen Frauen auch jetzt noch seinen gebrochenen Geist, schwieg er nach dieser Erinnerung lange und stürzte nun Glas auf Glas hinunter, dann fuhr er fort: „Meine Unschuld reizte die Mädchen. Ein Jüngling, der erröthen konnte, war ihnen neu und wenn sie sahen, daß bei ihrem Anblick mir das Herzblut zum Kopfe stieg, als sei es unlöschbares Feuer, dann lachten sie und freuten sich solchen Triumphes. Und in diesem Taumel vergaß ich das Studium; von früh bis Abends lag ich im Theater; im Examen fiel ich durch und ich glaube, ich wollte mich am

entfaltete Gräfe im vollsten Maße die ihm eigene, bezaubernde Liebenswürdigkeit und harmlose Heiterkeit. Unvergeßlich bleiben allen Theilnehmern des Kränzchens jene reizenden Abende in Gräfe's Junggesellenwohnung Unter den Linden und die genußreichen Ausflüge nach Treptow oder Tegel, die von seinem Geist und seinen Humor gewürzt, sich zu wahrhaft klassischen Symposien gestalteten, indem er ebenso sehr für geistige wie für leibliche Genüsse seiner Gäste sorgte.

Unter solchen Verhältnissen war es mir vergönnt, Gräfe persönlich kennen zu lernen, ihn als Arzt und Menschen zu beobachten, einen tieferen Blick in sein inneres Leben und öffentliches Wirken zu thun, wozu er mir mit der ihm eigenen Freundlichkeit die erwünschte Gelegenheit bot. Oefters durfte ich ihn in seine Klinik begleiten, wo ich Zeuge seines diagnostischen Scharfblickes, seiner bewunderungswürdigen operativen Geschicklichkeit und vor Allem seiner großen Humanität und wahren Menschenfreundlichkeit war. Hier in der Karlstraße war der Schauplatz seiner segensreichen Thätigkeit, wirkte und sorgte Gräfe mit unermüdlichem Eifer für das Wohl der leidenden Menschheit. Aus der Nähe und Ferne, aus Berlin und der Provinz wie aus fremden Ländern suchten und fanden die Leidenden seine Hilfe, bald ein armer Familienvater, dem er durch eine glückliche Operation das bedrohte Augenlicht zurückgab, bald ein dem Erblinden nahes Kind, das er durch seine genialen Mittel zur Freude der bekümmerten Eltern vor dem schrecklichen Geschick bewahrte.

Arme und Reiche, Vornehme und Geringe, die Kaiserin von Rußland auf ihrem Thron und den Proletarier auf seinem dürftigen Lager behandelte er mit derselben uneigennützigen Liebe und Aufmerksamkeit. Um den berühmten Meister standen und saßen seine Assistenten und Schüler, nicht nur junge Studenten, sondern alte, ergraute Aerzte, darunter Professoren und Notabilitäten der Wissenschaft, nicht nur Deutsche, sondern Schweizer, Belgier, Russen, Engländer, Franzosen und selbst Amerikaner, die den Worten des jugendlichen Lehrers mit Bewunderung und Begeisterung lauschten.

Solche Anerkennung und Erfolge konnte nur das Genie, verbunden mit dem angestrengtesten Fleiß erringen, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß Gräfe wie Wenige vom Schicksal begünstigt wurde. Trotzdem bleiben seine Verdienste noch immer groß genug, wenn wir auch die Vortheile abrechnen, die ihm eine sorgfältige Erziehung, sein bedeutendes Vermögen und der von seinem Vater, dem bekannten Chirurgen, ererbte, berühmte Name gewährte. Schon als Knabe zeigte Gräfe eine ungewöhnliche Begabung, die durch den Unterricht ausgezeichneter Lehrer noch mehr entwickelt wurde. Noch nicht sechzehn Jahr alt, bezog er die Berliner Universität, um sich dem Studium der Medizin zu widmen, und mit zwanzig Jahren war er bereits Doktor. Dabei war er nichts weniger als ein pedantischer Bücherwurm oder Kopfhänger, sondern ein fröhlicher, zu allen lustigen Streichen aufgelegter, flotter Bursche, der mit seinen Freunden regelmäßig kneipte und nächst der Wissenschaft nichts so sehr liebte als Wein, Weib und Gesang.

Nach überstandenem Staatsexamen trat der junge Doktor in Begleitung einiger Studiengenossen eine größere Reise zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung an. Zunächst begab er sich nach Prag und Wien, wo er zuerst durch die Professoren Arlt, Järesch und den berühmten Ophthalmologen Jäger auf die bisher vernachlässigte Augenheilkunde hingewiesen wurde. Gräfe begnügte sich jedoch nicht mit dem Material und den Beobachtungen Anderer, sondern suchte durch selbstständige Untersuchungen und Forschungen sich und Andere aufzuklären. Zu diesem Zweck richtete er sich eine eigene Klinik ein, die er aus Mangel an kranken Menschen mit künstlich krank gemachten — Kaninchen belegte. Diese „Kaninchenklinik" spielte eine große Rolle in seinen Studien und übte den größten Einfluß auf seine künftige Praxis aus.

Von Wien reiste Gräfe nach Paris, wo er längere Zeit verweilte und die dortigen großartigen Heilanstalten von Ricard, Bouillaud, besonders aber von Sichel und Desmarres, den beiden berühmtesten Augenärzten mit ausgezeichnetem Nutzen besuchte. In seinen Briefen aus Paris, die er an die Freunde in die Heimath richtete, verräth sich eine eigenthümliche Selbstständigkeit und Sicherheit des Urtheils, verbunden mit dem liebenswürdigsten Humor. So schrieb er damals an einen Studiengenossen in Berlin: „Paris ist für die Mehrzahl der Menschen nicht zum Arbeiten geschaffen, weil es an wirklich wissenschaftlichen Anregungen arm, dagegen sehr reich an Zerstreuungen aller Art ist. Du weißt nun aber, Dein alter Freund Gräfe ist ein etwas verrückter Kerl; sein Vergnügen besteht in einem richtigen L'hombre, resp. Whist und vor Allem in dem fidelen Umgange mit liebgewordenen Menschen; aus sogenannten Bekanntschaften, gesellschaftlichen Vergnügungen und den üblichen Zerstreuungen macht er sich nicht viel. Kann er nicht seine wahren Freunde haben, so begnügt er sich ganz gern mal auf eine Zeit lediglich mit dem Genusse, den er in seinen Studien findet. So in Paris. Nur das Nothwendigste wird angesehen. Mache ich all die Konzerte, Bälle, Theater mit, so ist es mit dem gesammten Studiren aus, und da es mich im Grunde nicht anspricht, so bleibt der Katzenjammer nicht aus. Ich ziehe es daher vor, die letzten vierzehn Tage oder drei Wochen vor der Abreise rite zu durchbummeln und Alles zu sehen. Also geochst wird in Paris sehr scharf. Ich gehe nun die Gegenstände weiner Thätigkeit kurz durch. Von der inneren Medizin mache Dir keine Vorstellungen. In den Kliniken verbummelt man ohne Vortheil die Zeit. Die Diagnose ist nicht so exakt, wie in Prag, die Therapie nicht so rationell, wie in Berlin, — Vorträge breit, leer — Studenten in Unmasse — Krankenbeobachtung und Untersuchung meist unmöglich u. s. w."

Nachdem Gräfe Paris verlassen und einige Zeit noch in London, Edinburg und Dublin sich mit der Einrichtung der dortigen bedeutendsten Augen-Hospitäler bekannt gemacht hatte, kehrte er im Oktober 1850 nach Berlin zurück, wo er eine Privatklinik für Augenkranke eröffnete und sich 1852 als Privatdozent an der Universität habilitirte. In der verhältnißmäßig kurzen Zeit seiner Wirksamkeit hat Gräfe der Augenheilkunde, die bis dahin nur als ein Anhängsel und Stiefkind der Medizin oder vielmehr der Chirurgie betrachtet wurde, eine nie geahnte, selbstständige Stellung gegeben und sie zu dem Rang einer spezellen Wissenschaft erhoben. Dies that er mit vollem Bewußtsein, nicht aus Mangel an generalisirendem Geist, nicht in der beschränkten Weise mancher seiner Fachgenossen, die über dem Studium einer Nervenfaser oder einer Thierzelle sich in Einzelheiten verlieren und das große Ganze übersehen, sondern aus Ueberfluß an neuen, wichtigen Entdeckungen und Erfahrungen, aus Reichthum an lebendigen Gedanken und befruchtenden Ideen, die sich nicht länger in den bisherigen engen Raum einschließen ließen und wie ein angeschwollener, mächtiger Strom sich ein neues Bett schufen.

Im Besitz all der nöthigen Hilfswissenschaften, besonders der Mathematik und Physik, verbunden mit einer streng physiologischen Auffassung und mit einem genialen Verständniß für die Kombination eine neue Gestalt und einen bestimmten Gehalt gegeben, bisher unbekannte Vorgänge und Zustände im Auge entdeckt, die innere Natur zwar bekannter, aber dunkler Krankheiten aufgehellt und daraus ein sicheres und rationelles, in seinen Resultaten überraschendes Heilverfahren hergeleitet, mit einem Wort eine neue Aera in der Augenheilkunde herbeigeführt und eine Schule von bedeutenden Augenärzten gebildet, die noch heute in der ganzen Welt den Ruhm ihres Meisters verkünden und in seinem Geiste segensreich fortwirken.

In der Reihe seiner großartigen wissenschaftlichen und praktischen Leistungen verzeichnen wir vor Allem seine Arbeiten über „die Physiologie und Pathologie der schiefen Augenmuskeln", über „das Schielen", die mit Recht noch heute für klassisch gelten, ferner seine Forschungen über die schleichende Entzündung des Augapfels „sclerotico-chorioditis posterior", die er zuerst als eine Ursache hochgradiger Kurzsichtigkeit und der darauf meist folgenden Erblindung durch Staar und Störungen auf der Netzhaut erkannte und durch rechtzeitige Anwendung von Blutentziehungen mit Erfolg bekämpfte. Ebenso entdeckte er zuerst die wahre Natur jenes unter dem Namen des „grünen Staars" bekannten Augenleidens im Beginn und beseitigte in vielen Fällen durch eine ebenso einfache als geniale Operation dieses furchtbare Uebel. Nicht minder wichtig und interessant waren seine Beobachtungen der Eingeweidewürmer in den Flüssigkeiten des Auges, die er meist mit Glück entfernte. Aber auch die Diagnose der inneren Krankheiten verdankte Gräfe manche bedeutende Bereicherung, indem er mit Hilfe des Augenspiegels verschiedene pathologische Zustände, wie den beginnenden Diabetes und Albuminurie, sowie aus der bloßen Stellung oder Lähmung der Augenmuskeln wichtige Gehirnstörungen mit Sicherheit voraussagte.

Eine solche Thätigkeit als wissenschaftlicher Lehrer, Kliniker und Herausgeber eines „Archivs für Augenheilkunde", wozu noch eine ausgebreitete Privatpraxis kam, forderte die höchste geistige und körperliche Anstrengung und eine bewunderungswürdige Energie. Gräfe stand früh um sieben Uhr auf und arbeitete bis neun Uhr literarisch, worauf er seine Vorlesungen hielt. Zwischen 11—12 Uhr Vormittags fuhr er nach der Klinik, wo er die Kranken besuchte und die nöthigen Verordnungen machte; dann hielt er einen Operationskursus ab und begab sich nach der Stadt zu Konsultationen. Nach der Rückkehr nahm er in der Klinik oder unterwegs in seinem Wagen ein einfaches, schnell beendetes Mahl ein und rauchte einige Züge einer Cigarre, der einzige Luxus, den er sich gönnte. Sobald er seine Poliklinik geschlossen hatte, eilte er nach seiner Wohnung zu seiner Sprechstunde, welche gewöhnlich bis zehn Uhr dauerte, sich aber zuweilen bis zur Mitternacht ausdehnte. Nachdem er ein frugales Abendbrod genossen, begab er sich noch einmal in seine Klinik, um sich von dem Zustande seiner schwersten Patienten zu überzeugen, so daß oft der Morgen herankam, bevor er zur Ruhe kam.

So opferte sich Gräfe im Dienste der Wissenschaft und der leidenden Menschheit auf. Die einzige Zerstreuung und Erholung, die er sich gestattete, bestand in dem Verkehr mit seiner Familie und seinen Freunden. Seine Vergnügungen waren höchst einfach, im Winter seine gewohnte L'hombrepartie, im Sommer ein tüchtiger Kegelstamm. Größere Gesellschaften liebte er nicht und lehnte die Einladungen dazu gewöhnlich ab. Um so heiterer war er im kleinen, intimen Kreise, wo er sich harmlos gehen ließ und durch seinen wahrhaft gutmüthigen Humor entzückte, obgleich ihm, wenn er herausgefordert wurde, nicht der vernichtende kaustische Witz gegen thörichte Anmaßung fehlte.

In den Ferien unternahm er gewöhnlich größere Reisen nach der Schweiz und Italien, wo er vorzugsweise im Hochgebirge verweilte. Jeder noch so unzugängliche Paß in den Alpen war ihm dort bekannt, und die höchsten Spitzen wurden von ihm aufgesucht. Er fühlte sich zu den Bergen, besonders zu dem Monte Rosa hingezogen und war in seinen jüngeren Jahren einer der kühnsten Bergsteiger. Nur ungern ertheilte er unterwegs Konsultationen, deren er sich jedoch nicht vor den ihn verfolgenden Patienten, besonders vornehmen Russen und Engländern, erwehren konnte. Dagegen richtete er später in Heiden am Bodensee, wo er sich meist längere Zeit aufhielt, eine kleine Klinik für Augenkranke ein, deren langjährige Leiterin und Assistentin Fräulein Emma Simmond, von Auerbach mit poetischer Freiheit in seiner Novelle „Marlina", einer seiner schönsten und ergreifendsten Dichtungen, verherrlicht wurde.

Im Jahre 1861 verlobte sich Gräfe mit der dänischen Gräfin Anna Knuth. So vereinte sich Alles, Reichthum, Ruhm und Liebe, um ihn zu einem der glücklichsten Menschen zu machen, als er zum ersten Mal von jener tückischen Krankheit befallen wurde, der er in einigen Jahren rettungslos erliegen sollte. Unter der aufopfernden Pflege seiner Braut und seiner beiden Schwestern und der umsichtigen, sorgsamen Behandlung seiner Aerzte überstand Gräfe diesen Anfall einer bedenklichen, tuberkulosen Lungenentzündung, so daß er nach einigen Monaten seine gewohnte Thätigkeit wieder aufnehmen und sich verheirathen konnte. Trotz der glücklichsten Häuslichkeit und der angenehmsten Verhältnisse erholte sich Gräfe nicht mehr von seinem Leiden; wozu hauptsächlich sein rastloser Fleiß und die Anstrengungen seines Berufes beitrugen, so sehr auch seine Freunde und Aerzte ihn warnten und zur Schonung seiner angegriffenen Gesundheit dringend mahnten. Dazu gesellten sich noch häusliche Sorgen, die auch dem Besten nicht erspart werden. Der Tod zweier geliebter Kinder und eine schwere Augenkrankheit seiner ältesten Tochter erfüllten sein nur zu gärtliches Vaterherz mit Kummer und zehrten an seinem Leben. Seine Kräfte schwanden immer mehr, wenn auch sein Geist bis zum letzten Augenblick die alte wunderbare Frische und Klarheit bewahrte. Mit großartiger, männlicher Fassung sah er seinem Ende entgegen, das in der Nacht vom 19. zum 20. Juli 1870 erfolgte. Sein Tod, der mitten in die erste Aufregung des französischen Krieges fiel, wurde zwar tief bedauert, aber die Größe eines solchen Verlustes nicht in dem Maße empfunden, wie dies zu einer andern, ruhigeren Zeit der Fall gewesen wäre. Erst nach beendetem Kriege klagte die Welt um den zu früh Dahingeschiedenen, trauerte die Wissenschaft um den Unersetzlichen, beweinten seine Freunde, vor Allen aber zahllose Hilfsbedürftige ihren Freund und Wohlthäter.

In seinem Privatleben zeichnete sich Gräfe besonders durch einen tiefen Gerechtigkeitssinn gegen sich und Andere, durch eine seltene Humanität aus. Gern erkannte er fremde Verdienste an, während er höchst bescheiden von sich selbst dachte. Seinen Kollegen gegenüber erschien er stets liebenswürdig und zuvorkommend, seinen Patienten theilnehmend und wohlwollend. Arme und Reiche be-

---

Konsistorium rächen, als ich Komödiant wurde. Denn unser Stand galt damals noch als unehrenhaft und ein Gottesgelehrter auf der Bühne als etwas schier Ungeheuerliches." Beim Theater aber verging mir bald die Lust an den Balletmädchen; was dem Student der Theologie auch die Sinne berauscht, ersticken dem Schauspieler als widerliche Gefallsucht und mich befiel erschreckliche Ernüchterung. Was Liebe ist, hatte ich noch nicht kennen gelernt, noch wußte ich nicht, daß es ein Gefühl giebt, das den elenden Erdenpilger zur Höhe des Himmels empor hebt — hier war Töpfer wieder in den Kanzelton verfallen — noch hatte ich Wilhelmine Wächter nicht kennen gelernt.

Töpfer hatte die erste Flasche Champagner geleert. Ich bestellte eine zweite und mehrere Gläser, von dieser trank der Erzählende, ehe er weiter sprach. Sein Antlitz glühte, seine Augen leuchteten wie im Fieber; wie Töpfer jetzt, so mochte einst Ahasver ausgesehen haben, wenn er im Wahnrausch der verlorenen Griechenschlachten gedachte und seiner gemordeten Gattin.

„Ein Gastspiel führte mich nach Z." hub Töpfer wieder an, „ein Empfehlungsbrief in Wilhelminens Vaterhaus. Es war ein einsames Haus, die Mutter war lange todt, der Vater ein mürrischer alter Mann, der in der Tochter nichts sah als eine Dienerin, die, unhöflich an ihn gefesselt, seine Laune tragen mußte. Er vermieth fast jeden Verkehr, und wie einst die mir Frauenwerth fremd gewesen, war ich vielleicht der erste Mann, den Wilhelmine mit sehenden Augen sah. Und sie war schön. Liebreiz war die Spur ihrer Tritte, milder Glanz der Schatten ihres Wesens. Sie sehen und sie lieben war nur Eins. Als ich Wilhelminen zum ersten Mal erblickt, „fühlte ich mir eine neue Welt erstehen." Der Komödiant mußte selbst in diesem Moment der Begeisterung citiren.

Und damals verstand ich wohl einem Mädchen meine Gefühle verständlich zu machen, und als sie mich — noch schon vom Vater ertheilter Erlaubniß — im schmucken, enganliegenden Gewande als Romeo gesehen, als sie gefühlt, wie alle die glühenden Worte des hohen Liedes der Liebe nur an sie gerichtet wurden, wie sie mir die Julia war, die Romeo stürmisch begehrt, da vermochte die Vereinsamtgewesene nicht zu widerstehen. Sie ward mein. Nur mir, nur mir wollte sie gehören, und als ich Z. verließ, folgte sie mir. In einer dunklen Nacht entführte ich sie aus ihres Vaters Haus. Wir reisten in die Residenz, von hier aus schrieb Wilhelmine ihrem Vater; er verzieh ihr nicht; „er habe keine Tochter mehr", war seine Antwort.

Ein Jahr lang hatten Wilhelmine und ich zusammen gehaust, und die Noth war öfter bei uns eingekehrt. Denn in der Hauptstadt spielte ich nur zweite Rollen gegen eine geringe Gage, die den jetzt verdoppelten Kosten des Lebens nicht genügte. Und wie in fast jedem Verhältniß wurden den uns Geldorgen zum ersten Anlaß zu Hader und Unfrieden. Liebe und Hunger vertragen sich schlecht, und Wilhelmine mußte trachten, mit zu erwerben. Nichts lag näher, als sie eine Schauspielerin werden zu lassen. Ich studirte mit ihr die Rolle der Julia, und war meine Liebe im Erkalten gewesen, so entbrannte sie aufs Neue, während wir die unendlich schönen Liebesworte der Rollen mit einander wechselten, wie vordem bedeckte sich ihre Wangen und Hände mit glühenden Küssen. Ich sollte bei Wilhelminens Debüt nicht den Romeo spielen, der dem ersten Liebhaber, einem Herrn Nolden, gehörte, während mir nur die Charge des Apothekers zufiel. Nolden war ein merkwürdiger Mensch, ruhig, still, gar nicht wie andere Schauspieler und stets in Büchern kramend; hatte mich eigentlich zuerst ein Sinnenrausch zur Bühne geführt, war es der Kampf ums Dasein, der jetzt Wilhelmine auf den Weg zu ihr gedrängt, so war Nolden so zu sagen ein Schauspieler aus Ueberzeugung. Ihm brauchte unsere Kunst nicht Mittel zum Leben bieten, dazu war Nolden zu wohlhabend, — ihm sollte sie nicht Kränze des Ruhmes winden, dazu war er zu wenig eitel — ihm sollte die Bühne nichts sein als eine Kanzel, von wo aus Diener des neuen Festes um ihn schlug. Und ich sah noch eins. Ich sah, daß Wilhelmine vollkommen jedes schauspielerischen Talentes entbehrte, daß sie auf der Bühne nicht gehen, nicht stehen, kaum einmal die mühsam erlernten Worte der Rolle richtig bringen konnte. Ob Nolden, ob — ich konnte nicht mehr zweifeln — der verliebte Nolden den Mangel nicht sah, ich weiß es nicht. Mich peinigte nur das Bewußtsein, eine Talentlose, die neben mir ein Anderer liebte, die vielleicht gar diesen wieder liebte, an mich gekettet zu haben, und während ich nicht wagte, Wilhelminen offen entgegen zu treten, ihr die Gefahren zu zeigen, vor denen sie stand, mischte sich in meine Träume die Angst vor Noth und Dürftigkeit, weil ich Wilhelmine mit von meinem kargen Einkommen erhalten mußte .... wenn ich nicht stoh.

Der Abend der Vorstellung kam heran; was ich gefürchtet, trat ein. Wilhelmine wurde nach wenigen Szenen vom Publikum ausgelacht; das Stück konnte nicht zu Ende gespielt werden. Man kam garnicht zu meiner einzigen Szene, und ich, wie ich die Unruhe im Zuschauerraume entstehen, sich mehren, zu offenen Mißfallenzeichen anschwellen sah, verkroch mich auf den Schnürboden, um ihr in der Stunde der Angst nicht nahe zu sein, ihr, die um mich mit zu leiden, Komödiantin hatte werden wollen, ihr, die um meinetwillen den Vater verlassen und den gesegneten Frieden des Bürgerhauses auf ewig von sich gestoßen."

„Herr, das Bekenntniß ist mir schwer geworden," fügte Töpfer hinzu, „und war schon vorher seine Stimme von Thränen gepreßt gewesen, so fing er jetzt an laut aufzuschluchzen und wie in Verzweiflung rang er die Hände.

Mühsam bezwang er sich. „Wein thut es nicht mehr," sagte er wie zu sich selbst. „Bringen Sie Cognac!" rief er den Kellner an, und erst als Töpfer mehrere Glas Branntwein heruntergeschluckt, konnte er im Sprechen fortfahren.

„Von meinem Versteck aus," erzählte er weiter, „sah ich Wilhelmine wie eine Geisteskranke von der Bühne in die Kulissen, aus den Kulissen auf die Bühne schwanken. Alle flohen sie, mit der „Angeblasenen" mochte kein Mensch mehr theilen. Nur Nolden stand noch, wie weltvergessen, wie Alles nicht sehend, im Hintergrunde. Bleich, wie eine Todte, trete Wilhelmine noch immer umher — und ich regte mich nicht, da sah ich, wie sie wie ohnmächtig vor Nolden niedersank, wie er sich zu ihr bückte und einen Kuß auf ihr Haupt drückte, heuch, wie einen Bruderskuß. Sie lag in seinem Arm und an Noldens Herz fand sie die Kraft zu herzerleichternden Thränen. Da blendete mich wieder der Satan. Ich verließ mein Versteck. „Talentlos und treulos zugleich!" rief ich ihr zu, und am selbigen Abend habe ich sie verlassen. Ich habe Wilhelmine Wächter nie wieder gesehen."

Nur noch lallend hatte Töpfer den Schluß zu erzählen vermocht. Die Kraft des Biers und des Branntweins betäubte auch ihn, und er hatte kaum zu sprechen aufgehört, als er mit dem Kopf auf den Tisch vor ihm niedersank und einschlief.

Das Gehörte hatte mich wohl tief gerührt, aber für die Ermittelung meiner Erbin bot es gar keinen Anhalt. Ich glaubte an der Möglichkeit verzweifeln zu müssen, jemals etwas über das Leben oder Sterben Wilhelmine Wächters zu ermitteln; aber da ich doch einmal auf Reisen war und nicht gar zu entfernt von A., so wollte ich die Gelegenheit wahrnehmen, diesen Ort meiner früheren Thätigkeit einmal wiederzusehen; vielleicht war auch die alte Mine, die Requisitrice des dortigen Theaters, da ich auf jener Auktion den Sarg aus Romeo und Julia hatte kaufen müssen, im Stande — sie hatte ja ein merkwürdig großes Gedächtniß für Alles, was das Theater anging — mir irgend etwas über die von mir Gesuchte zu sagen.

Im Theater zu A. waltete jetzt eine neue „alte Mine". Meine alte Mine hatte sich schon eine ganze Zeit lang nicht im Theater sehen lassen, und man bemerkte dies eigentlich erst, als ich nach ihr fragte. Man hatte ihr zwar noch allmonatlich ein Almosen gereicht, aber auf ihre Dienste hatte man lange verzichtet. Man wußte nicht einmal, wo sie wohnte und ein Zehngroschenstück war nöthig, um ihre Amtsnachfolgerin auf Auskundschaftung zu schicken.

Als ich endlich die Wohnung erfuhr, eilte ich dorthin. Aber hier hatte die „alte Mine" gewohnt. Sie war aus dem elenden Kämmerchen unter dem Dach, das ich betrat, in das unbekannte Land des besseren Lebens gestohen, in das auch einst Julia zu ihrem Romeo gestohen.

Beamte warteten ihres traurigen Dienstes. Sie hatten gar wenig zu thun. Bis zur Nacktheit leer war der Raum, wo Mine gehaust, der Sarg Julia, den ich ihr einst gekauft, war ihre einzige Lagerstatt gewesen; in diesem Sarge hatten sie Nachbarsleute todt gefunden und unter ihrem Haupte zwei vermorschte Papiere. Einen Geburtsschein auf den Namen Wilhelmine Wächter aus Z. und den mir so wohlbekannten Theaterzettel mit dem Vermerk: Julia . . . Fräulein Wilhelmine Wächter als erster theatralischer Versuch.

An Mines Sarge öffnete ich den Brief, der die Erbschaft begleiten sollte. Er lautete: „Geliebte Wilhelmine! Hohe, schwere Pflicht mußte ich auf mich nehmen, als ich Dich seit jenem unglücklichen Abend nicht wieder sah, wo Wächter Dich in meinen Armen fand und Dich deshalb treulos schalt. Denn er war Dein Gatte vor Gott, wenn auch wohl nicht vor den Satzungen der Menschen. Zwischen mir und Dir, die ich nicht ehrbar lieben durfte, mußten Länder und Meere liegen; aber ich habe nie einer anderen Frau angehört und meine Seele fand nur Trost im Gedanken an Dich. Was ich in halbhundertjähriger Mühe und mit fleißiger Hand hier im halbwilden Lande erspart, es sei Dein. Auf meinem Todtenbette schenke ich es Dir oder Deinen Kindern. Es bringe Euch Glück!

Noch im Tode Dein

Nolden."

handelte er mit gleicher liebevoller Aufmerksamkeit. Seine Klinik stand unentgeltlich jedem Dürftigen offen und seine Wohlthätigkeit beschränkte sich nicht blos auf die Ertheilung eines Rathes. Einen großen Theil seines bedeutenden Einkommens verwendete er zum Wohle seiner Mitmenschen und zur Verbesserung ihrer Lage. Vielen hat er nicht nur das Augenlicht, sondern auch Brod gegeben. Seinen Freunden war er der beste Freund, treu in allen Lagen des Lebens; seine Assistenten liebte er wie ein Bruder und zählte sie zu seinen nächsten Angehörigen. Auch für seine Dienerschaft, seine alte Amme und seinen Kutscher **Paddenheim** sorgte er mit rührender Pietät in seinem Testament. Noch heute bezieht der Letztere eine ansehnliche Pension und segnet das Andenken seines „lieben Herrn", wie er ihn stets nannte. Im Verkehr mit den Großen der Welt wahrte sich Gräfe seine Unabhängigkeit und Freiheit; äußere Ehrenbezeugungen, woran es ihm nicht mangelte, waren ihm gleichgiltig, sein höchster Lohn die Anerkennung der Wissenschaft, die Liebe seiner Freunde und der Dank der leidenden Menschheit, sein Wahlspruch das Wort des Dichters:

„Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahnten Wesen!"

A. M. **Krollsches Theater.** Man muß es dem Herrn Direktor lassen, daß er mit einem feinen Spürsinn zur Auffindung schöner Stimmen begabt ist; diesmal ist er noch mit besonderem Sammeleifer ans Werk gegangen und hat eine Kollektion zusammengebracht, um welche ihn manche subventionirte fürstliche Bühne beneiden dürfte. Im Punkte der Sololeistungen lieferte von den bis jetzt gehörten Aufführungen zumal die der „Hugenotten" geradezu Staunenswerthes. In erster Linie ist Herr **Oberländer** (Raoul) zu nennen, ein mit sympathischer und voluminöser bis in die höchsten Register leicht ansprechender und voll austönender Stimme begabter Tenor; als Schauspieler verräth der junge Sänger, der erst vor wenigen Monaten vom Apothekertisch weg auf die Bühne geholt wurde, allerdings noch durchweg die blutige Anfängerschaft, und es wird wohl noch geraume Zeit währen, bis er die Hörer ebenso zu rühren im Stande sein wird, wie ehedem seine Droguen. In Fräulein **Flor** (Valentine) und Fräulein **Kauer** lernten wir stimmbegabte, routinirte und ihre Rollen vollkommen ausfüllende Sängerinnen kennen. Eine treffliche Acquisition hat das Theater an Fräulein **Seeger** (Page) gemacht. Die junge, hübsche Dame, welche in der Schule der Frau Viardot erzogen wurde und im vergangenen Winter die Zierde der Augsburger Oper bildete, ist eine Meisterin der feinen Schattirungen. Mit einem nicht sehr großen, aber ungemein lieblichen, geschmeidigen und stets glockenrein intonirenden Sopran begabt, versteht sie sich namentlich auf die künstlerische Behandlung der Cantilene; wo es sich um kleinere Gesangsarabesken handelt, verfährt die in den Künsten der Koloratur ausreichend bewanderte Sängerin stets mit feinstem Geschmack. Entwickelt sich die Schauspielerin Seeger in der nämlichen Weise, wie sich die Sängerin seit der Zeit, da wir sie in der Singakademie gehört haben, entwickelt hat, so ist ihr eine glänzende Zukunft gewiß. — Die Woche brachte fernerhin den „Freischütz", „Fidelio" und „Czar und Zimmermann". Herr **Siechen** zeigte sich als Max und Florestan als tüchtiger, stimmlich gewandter, leider nicht immer rein singender Tenorist; sehr lobenswerthe Leistungen lieferte ferner Fräulein **Wilde** vom Mannheimer Hoftheater als Fidelio, Fräulein **König** als Aennchen im Freischütz und das vorgenannte Fräulein **Seeger** als Marzelline in der Beethovenschen wie als Marie in der Lortzingschen Oper.

* * *

A. M. **Italienische Oper.** Seit unserem letzten Referate hat sich das Repertoir um „Lucia" und den Verdi'schen „Maskenball" vergrößert. In letztgenannter Oper erhob sich die Truppe, als Ganzes genommen, auf den Gipfel ihrer Leistungsfähigkeit und entfaltete in den Ensemblesätzen einen kaum zu überbietenden Schwung. Für Frau **Adini**, welche von einem so bedauerlichen Unfall betroffen worden ist, sang Signora **Saurel**, die wir jetzt ja die unsrige nennen dürfen, mit größtem Erfolg die Amelia. **Brogi's** großartige Leistungen sind zu bekannt, als daß wir auf seinen Renato noch besonders einzugehen brauchten. Der Tenorist Signor **Giordano** (Ricardo) konnte zwar stimmlich vor strengeren Anforderungen nicht mit der glänzendsten Censur bestehen, hielt sich indeß im großen Duett des dritten Akts ganz wacker neben Frau Saurel. Daß Fräulein **Malvezzi** in der Rolle des Pagen viel Chic an den Tag legt, wurde bereits in einer Besprechung der italienischen Oper am Viktoriatheater erwähnt. Für die Lucia eignet sie sich ihrem Naturell nach weniger, abgesehen davon, daß ihre Technik derartigen Aufgaben durchaus nicht gewachsen erscheint.

* * *

D. Von der **Oppermannschen Auktion** sind die ersten fünf Tage vorüber und haben ein sehr glänzendes Resultat ergeben. Sachkenner schätzen danach den Gesammtertrag, es stehen noch vier Auktionstage aus, auf 200,000—240,000 Mark. Von den bemerkenswerthesten Preisen erwähnen wir die folgenden: Von **B. Beham**: Porträt Karls V. 200 M. — Von **N. Berghem**: Die saufende Kuh 385 M., die drei ruhenden Kühe 425 M., der Mann auf dem Esel 650 M. — Von **Hans Burgkmair**: Der Kaiser Max in voller Rüstung zu Pferde erzielte 3510 M. — Von **Albrecht Dürer**: Ritter Tod und Teufel 1420 M., das Wappen mit dem Todtenkopf 1175 M., der sogenannte kleine Kardinal 303 M. — Von **A. van Dyck**: Franciscus Frank 406 M., Don C. F. Perera 400 M., das Vierreiter-Gefecht nach L. d. Vinci 341 M. — Von Jan van der Meer de Jonge: Das stehende Schaf 450 M. — Von **Rembrandt**: Das große Ecce Homo, wohl die Perle der ganzen Sammlung wegen der Seltenheit und Schönheit des Abdruckes, 3450 M., die große Kreuzabnahme 1000 M. — Von Grabstichelblättern der neuern Kunst erzielten **Desnoyers**: La vierge de la maison d'Albe 281 M. — Von **Friedrich Müller**: Die Madonna di S. Sisto 390 M., der Evangelist Johannes, in einem vorzüglichen Abdruck, den Herr Sagert hier erstand, 420 M. — Von **Raphael Morghen**: Das Abendmahl 1400 M. — Ganz enorme Preise wurden für gewisse Seltenheiten, namentlich Ornamentbücher und dergleichen gezahlt; so erreichten von **Augucchi**: Säulenbasen 124 M. — **Hans Brosamer**: Ein neues Kunstbüchlein 2350 M. — **Joh. Halner**: Das Zierrath-Büchlein 481 M. — Von **Meckenen** für ein einzelnes Blatt mit reichem Blattwerkornament 1160 M.

Wohin die meisten dieser Schätze wandern werden, läßt sich nicht angeben, die ja fast durchgehends von Kunsthändlern im fremden Auftrage gekauft wurden, sicher waren viel Aufträge für Amerika darunter. Vieles wurde von den Herren **Clement** aus **Paris**, **Thibaudot** aus **London**, **Wawra** aus **Wien** erworben; von auswärtigen Kunsthändlern wohl am meisten von **Arnold** aus **Leipzig**; von hiesigen fiel der größte Theil der Beute auf die Firma **Amsler u. Rudthardt**, doch auch **H. Sagert** erstand in der Qualität ganz vorzügliche Sachen. Hiesige Liebhaber betheiligten sich direkt anscheinend nur sehr schwach.

Et cetera.

xyz. Der Adel des Gouvernements Wladimir hatte dem Kaiser in einem an den Grafen Ignatieff gerichteten Telegramm seine Ehrfurcht und die Bitte ausgedrückt, während der Krönung mit zur Sicherheit der Personen des Kaiserpaares beitragen zu dürfen. Es heißt in dem Telegramm, der Adel stelle seine „allerunterthänigsten Gefühle und seine Bereitwilligkeit immer und überall zur Verfügung Ihrer Majestäten!" Im Praw-Westnik, dem offiziellen Organ, der dieses Telegramm in Veranlassung des kaiserlichen Dankes an den Wladimir'schen Adel, bringt, befinden sich nun kurioser Weise hinter dem Worte „überall" — zwei Fragezeichen. Wen die Schuld an diesen „Zweiflern" trifft, ist momentan noch nicht bekannt; seitens der entsetzt dreinschauenden Redaktion wurden aber sofort genauste Recherchen angestellt.

* * *

n. Ein Freund unseres Blattes meldet uns aus **Petersburg**: In der vornehmsten Gesellschaft Petersburgs macht folgendes köstliche Geschichtchen die Runde: Der neue französische Botschafter, Admiral **Jaurès**, ein enragirter Republikaner, vertiefte sich jüngst in ein politisches Gespräch mit einem russischen Würdenträger, welches speziell die augenblicklichen traurigen Zustände berührte. Nach längerem Hin- und Herreden soll dabei Jaurès geäußert haben: „Es wird hier nicht eher ruhig werden, bis Sie eine Republik haben!" Daß dies Geschichtchen in den vornehmen Kreisen Petersburgs erzählt wird, dafür übernimmt unser Gewährsmann die Garantie; für die Wahrheit der Geschichte selbst aber nicht.

* * *

□ Der Gegensatz zwischen **deutschem und französischem Wesen** ist schon oft in längeren oder kürzeren Darstellungen erklärt worden. Die Gegenüberstellung der Einfälle eines deutschen und eines französischen Dichters dürfte für die Frage eine der hübschesten Illustrationen sein. Bei **Auerbach** wirbt einmal ein alter Knecht um eine Magd. Sie gesteht ihm, daß sie schon einmal ein Kind gehabt habe. Dieser Umstand, über den nach Hebbel kein Mann hinweg kann, giebt dem guten Adam viel zu denken; aber schließlich kommt er ungefähr zu der humanen Reflexion: er werde denken, sie sei schon einmal verheirathet gewesen. — In einem Romane von **Balzac** läßt sich ein nichtswürdiger Journalist von einer Schauspielerin aushalten, die ihrerseits von einem reichen Börsianer ausgehalten wird Ein Freund wirft ihm das Abscheuliche seiner Handlungsweise vor. „Was willst Du?" lautet die Antwort. „Ich nehme an, sie wäre mit ihm verheirathet."

* * *

ln. Es ist etwas Eigenes um die Gabe, mit Spannung zu erzählen, in phantasiereicher Weise die Fäden zu verknüpfen und den Leser nach Belieben zu rühren oder zu erheitern. Man mag über Frauenschriftstellerei denken wie man will, aber man wird bei einigem Gerechtigkeitsgefühl und einiger Kenntniß des Gegenstandes zugestehen müssen, daß die Begabteren unter den deutschen Schwestern in Apoll gerade in diesen Dingen der Mehrzahl der schreibenden Männer nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überlegen sind. Zu denen, welche das Geheimniß der Spannung mit besonderer Virtuosität auszunutzen wissen, ohne deshalb in die Stricke und Versuchungen der Romantik unserer Hintertreppen-Literatur zu fallen, gehört unstreitig Frau **E. Vely**, deren neuester dreibändiger Roman: **„Drei Generationen"** (Herzberg und Leipzig bei C. F. Simon) von der vollendeten Geschicklichkeit erneutes Zeugniß ablegt, mit welcher diese Schriftstellerin Kette und Einschlag ihres dichterischen Gewebes zu anmuthigstem Muster zu gestalten vermag. Die dreifache Familiengeschichte, die sie uns mit feinempfindender Benutzung des historischen Hintergrundes erzählt, berührt Herz und Gemüth des Lesers in sinnvoll anregender Weise. Die Dichterin weiß ihren Persönlichkeiten pulsirendes Leben zu verleihen, und ohne daß sie einem abgeschmackten Realismus Zugeständnisse macht, sind ihre Helden und Heldinnen, bis auf die einfachsten Nebenfiguren herab, Menschen von Fleisch und Blut, deren Erlebnisse ein Echo in unserer eigenen Brust finden. Wir sind gewiß, daß in der bevor stehenden Reisesaison manche träumerische Stunde in schattiger Hängematte bei Wiesenduft und Käferschwirren, durch die Lektüre der „Drei Generationen" zu genußreichster Muße erhoben werden wird.

* * *

fm. **Porkeles und Porkeleſſa** ist eine Ueberschrift, welche in dem Kamp ums Dasein der Büchertitel selbst dann auffallen müßte, wenn der Verfasser nicht **Johannes Scherr**, der berühmte Grobian vom Zürichberge, wäre. Das Buch, welches soeben im Verlage von W. Spemann (Stuttgart) erschienen ist, hat die Neugierde in ungewöhnlichem Grade gereizt, und auch die Minderheit, die es sofort nach dem Erscheinen gelesen hat, trägt durch mysteriöse Andeutungen über den Inhalt dazu bei, die Erwartungen zu spannen. „Porkeles und Porkeleſſa" deutet schon durch den Titel an, daß der Roman der in Deutschland langsam verglimmenden Judenhetzfrage näher treten wollte. Aber diese Tendenz, die sich selbstverständlich und in einem derben Worte gegen die Herren Hetzer richtet, ist nur Episode, ebenso wie die hundert Bosheiten gegen hundert mehr oder weniger geschmackvoll angedeutete Personen nur Episoden sind. Im Wesentlichen kämpft Scherr wieder einmal gegen seine alten Widersacher, die menschliche Dummheit und die unmenschliche Niedertracht, welche sich diesmal in einem jüdischen Kommerzienrath einerseits und in einem urgermanischen Jüngling und seiner nihilistischen Freundin andererseits verkörpern. Wenn Scherr sein neues Buch auf die künftigen Generationen bringen will, wird, wie bei seinem verehrten Rabelais, ein kleiner Schlüssel nicht schaden.

* * *

fm. Ein Kenner der Berliner Arbeiterbevölkerung, **Max Kretzer**, der schon in seiner ersten Erzählung ein ungewöhnliches Talent verrieth, hat nun (im Verlage von Kogge und Fritze, Berlin) einen zweibändigen „Berliner Roman" erscheinen lassen. **„Die Betrogenen"** betitelt sich das Buch, das mit überraschender Kenntniß von Lokal und Menschen und mit einer angenehmen, unklaren sittlichen Kraft die gesetzmäßige Umwandlung der Fabriksarbeiterin zur Straßendirne zum Gegenstande hat. Die Erfindungsgabe des Autors ist zwar nicht übermäßig frisch und seine genauere Menschen- und Weltkenntniß scheint nicht über die unmöglichsten Kreise herauszugehen; trotzdem wird er im Stande sein, auch das bessere Publikum mit seinen Schriften zu fesseln, wenn er es jetzt, nach glücklichen Anfängen, über sich gewinnt, bezüglich seiner Darstellung von vorn anzufangen und eine reine deutsche Sprache schreiben zu lernen.

Apollinaris
NATÜRLICH
KOHLENSAURES MINERALWASSER,
Apollinaris-Brunnen, Ahrthal, Rhein-Preussen.
JÄHRLICHER VERKAUF:
10 MILLIONEN FLASCHEN UND KRÜGE.
Käuflich bei allen Apothekern und Mineralwasser-Händlern.

Bekanntmachung.

„Die Anzahl der aus Rußland auswandernden Juden ist so gestiegen, daß die Delegirten der deutschen und ausländischen Komitees genöthigt waren, folgenden Beschluß zu fassen, den wir hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Zur Ueberfahrt nach einem anderen Lande und zur Gewinnung einer neuen Heimath können nur solche Personen unterstützt werden, welche durch Excesse der Bevölkerung von Haus und Hof vertrieben wurden, oder deren Besitz bei Aufläufen zerstört oder geraubt worden ist, oder welche, von Maßregeln der Behörden bedrückt, zur Auswanderung **gezwungen** worden sind. Auch solche Personen aber werden nur dann unterstützt und befördert, wenn sie von den an den **Grenzen** theils befindlichen, theils noch zu errichtenden Kommissionen für geeignet zur Auswanderung erachtet werden. Im Wesentlichen sind hierunter solche Personen verstanden, welche kräftig genug sind, sich und ihre Familien in der neuen Heimath durch ihrer Hände Arbeit als Ackerbauer, Handwerker und dergleichen zu ernähren.

Auf den **Mittelstationen**, wie Breslau, Berlin, Hamburg, werden **keine** Personen zum Transport übernommen. Solchen Personen, welche **ohne die bezeichneten Voraussetzungen**, also **freiwillig** ihr Vaterland verlassen, wird **keinerlei Unterstützung** gewährt.

Die hohen Kosten des Transports und der Ansiedelung, welche leider schon für mehr als zehn Tausend Personen aufzubringen sind, nöthigen zur strengen Einhaltung der Beschlüsse. Wir warnen deshalb die hiernach von der Unterstützung ausgeschlossenen Personen bringend, auf das Ungewisse hin die Heimath zu verlassen, da sie ihr Elend vergrößern würden, wenn sie zur Rückkehr genöthigt wären.

Berlin, 15. Mai 1882.

Das deutsche Central-Comité für die russisch-jüdischen Flüchtlinge.

Makower, Vorsitzender."

Eisenach, 15. Mai 1882.

—r Die Concordia, Verein deutscher Nähmaschinen-Fabrikanten und Händler, hielt am heutigen Tage ihre diesjährige General-Versammlung in Eisenach unter zahlreicher Betheiligung der Mitglieder ab.

Bekanntlich verfolgt die Concordia den Zweck, dem deutschen Publikum in geeigneter Weise durch Flugblätter, Zeitungsannoncen im größeren Stil ꝛc., die große Bedeutung der deutschen Nähmaschinen-Industrie vor Augen zu führen und die vermittelst eines großartigen Reklameapparates seitens der amerikanischen Singer-Compagnie erfolgte Ueberschwemmung Deutschlands mit nicht besserem, aber theuerem Fabrikat auf ihr richtiges Maß zurückzubringen.

Auf der vom besten Geist beseelten Versammlung zeigte sich in eclatanter Weise, wie erfolgreich die Concordia bereits im ersten Jahre für die Interessen der deutschen Nähmaschinen-Industrie operirt habe, und daß sowohl Fabrikanten und Händler, deren hervorragendste Vertreter derselben bereits angehören, ernstlich gewillt sind, auch für die Folge ihr Theil an der Hebung der deutschen Nähmaschinen-Industrie beizutragen.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Beschlüsse der General-Versammlung, das gleiche Stimmrecht der Fabrikanten und Händler betreffend; ferner die von den letzteren übernommene moralische Verpflichtung, nur von den der Concordia als Mitglied angehörenden Fabrikanten für die Folge zu beziehen. Demnach steht zu erwarten, daß der noch außerhalb des Vereins stehende Bruchtheil der Fabrikanten sich diesem bald anschließen werde, während die Händler andererseits dies um so lieber thun werden, als eine in der Versammlung angenommene Resolution, die Bekämpfung des Detaillirens seitens der Fabrikanten betreffend, auch ihre Interessen in jeder Beziehung wahrnimmt.

Zum Präsidenten des für die deutsche Nähmaschinen-Industrie so erfolgreich wirkenden Vereins pro 1882/83 wurde Herr Direktor **Riese** von der Aktiengesellschaft vormals Frister u. Roßmann, Berlin, gewählt.

Die Herren **A. H. u. J. E. Weigert**, Banquiers, Neue Promenade Nr. 6, haben ein zweites Geschäft in dem Laden Friedrichstr. 72 eröffnet, und erregt ihr Schaufenster daselbst allgemeine Aufmerksamkeit. Auf dem Vorsteher befinden sich die Namen der hervorragendsten Werthpapiere und deren augenblicklicher Kurs an der Berliner Börse. Das Geschäft ist durch Telephon mit der Börse verbunden, und sobald eine Aenderung in dem Kurse eines Papieres stattfindet, wird dieselbe auf dem Vorsteher notirt. In dem Telephon-Aushangzimmer sind die Kurse sämmtlicher an hiesiger Börse gehandelten Effekten zu ersehen, und ist das Publikum zur ungenirten Benutzung dieses Zimmers eingeladen. Die weiteren Räume sind einem großen Geschäft entsprechend eingerichtet, und wünschen wir den unternehmenden Inserenten besten Erfolg.

S. Adam, Herren-Mode-Magazin I. Ranges
Berlin W., Leipzigerstrasse 103,
Ecke der Friedrichstrasse.
empfiehlt nach Eingang sämmtlicher Neuheiten in modernsten Façons und großer Auswahl: **Anzüge** für Gesellschaft, Reise und Promenade, 35, 40, 45, 50, 55 Mark. **Paletots** in halbschweren und leichteren Stoffen, 22, 25, 30, 35, 40 Mark. Jagd-, Haus- und Comptoir-Joppen 12, 14, 16, 18, 20 Mark. **Beinkleider** in geschmackvollsten Dessins, aus nur haltbaren Stoffen, 12, 14, 16, 18, 20 Mark. **Schlafröcke** in bekannter großer Auswahl, 15, 20, 25, 30 Mark. **Livreen** jeder Art. — Anzüge und Paletots für Knaben von 8 Jahren an bis zur Herrengröße 20, 25, 30, 35, 40 Mark. Bestellungen nach Maaß (auch brieflich) werden prompt ausgeführt.

Berliner Theater-Repertoir.
Montag, 22. Mai.

Opernhaus: Der Feensee.
Schauspielhaus: Don Carlos, Infant von Spanien.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Sommerbühne. Montag und Dienstag. **Der lustige Krieg.** — Winterbühne. Gastspiel der Meininger. Montag zum letzten Male: **Wallensteins Tod.** Dienstag. **Julius Cäsar.**
Wallner-Theater: Barfüßle.
Belle-Alliance-Theater.
Montag: **Pechschulze.** (Gäste: Herr und Frau **Thomas.**) — Im **glänzend renovirten Sommergarten vor, während** und **nach** der Vorstellung: **Doppel-Concert.** Auftreten der **3 Sängergesellschaften.** — **Brillante Illumination.** Anfang des **Concerts 6** Uhr, der Vorst. **7** Uhr. Entrée **50 Pf.**
Krolls Theater.
Montag: **„Der Freischütz".** **Max**: Herr **Siechen.** Vor u. nach d. Vorstell. Abends bei brillanter Beleuchtung des Sommergartens **Gr. Doppel-Concert**, ausgef. v. d. **Kapelle d. Hauses u. d. Musikcorps d. Garde-Füsilier-Regiments.** Anf. 5, der Vorstellung 6½ Uhr.
Residenz-Theater. Montag: Gastspiel des Fräulein **Clara Ungar** und des Herrn **Theodor Steinar** vom Wiener Stadt-Theater. **Odette.**

Italienische Oper.
Central-Skating-Rink.
Montag: 44. Abonnements-Vorstellung:
Wiederauftreten der Sgra. Adini.
Lucretia Borgia.
Dienstag: 45. Abonnements-Vorstellung:
Il Trovatore.

Flora-Etablissement.
Nachmittags 5 Uhr täglich
Concert
der vormaligen **BILSE**-Kapelle.
Dirigent Professor **v. Brenner.**

National-Panorama
Herwarthstrasse 4, am Königsplatz.
Sturm auf St. Privat
gemalt von Prof. E. Hünten u. W. Simmler.
Geöffnet von Morgens 9 bis zur Dunkelheit
Entree 1 Mk.

Heraldische Ausstellung
im Kunstausstellungs-Gebäude am Cantianplatz (Kupfergraben).
Eintrittspreis 50 Pf., Donnerstags 1 Mark.
Geöffnet an den Wochentagen v. 10—5, Sonn- u. Festtags v. 11—5 Uhr.

Hôtel d'Angleterre in Berlin,
W., 2 Schinkel-Platz 2.
Altrenommirtes Haus in bevorzugter Lage — comfortable Einrichtung — mäßige Preise.
Rud. Siebelist, Besitzer. *

Original Chines. Handlung.
Taen Arr-Hee & Co., Markgrafenstr. 60,
empfehlen ihr reichhaltiges und wohlassortirtes Lager in
China- und Japan-Waaren
„Specialität: Thee's"
nur neuester Ernte 1881—82,
abgesiebt, rein und wohlschmeckend in ¼, ½ und ¹/₁ Pfund Packung.
TAEN Arr-Hee & Co., Markgrafen-Strasse 60.
„Original Chinesische Handlung" *

Berliner Flora, Friedrichstr. 218.
Tägl. gr. hum. Soirée der **Brd. Conc.-Sänger.**
Anf. 8 Uhr. Entree 50 Pf. Familienbill. gilt.

Berliner Aquarium
Unter den Linden 68a.
Ausstellung einer Sammlung indischer Riesen-Schlangen von ausserordentlicher Grösse.

Deutsche **Kunstgewerbe-Halle**
zu Berlin im **Rothen Schloss.**
Ausstellung und grossartigstes **Verkaufslokal** der Residenz für **kunstgewerbliche Arbeiten** aller Fächer aus dem Deutschen Reiche. — Gegenwärtig verbunden mit einer **Fachausstellung** für moderne **Damen-Costüme** und **Hüte** für die Frühjahrs- und Sommer-Saison. — Wochentags v. 9—7, Sonntags v. 10-3. — 50 Pf.

Leistungsfähige, solide Häuser, die für **West- u. Ostpreußen** einen tüchtigen **Agenten** suchen, werden um Abgabe ihrer Adressen unter **J. Q. 5019** an **Rudolf Mosse, Berlin SW.**, ersucht.

Apprêtur

Judlin

Chemische Reinigungs-Anstalt
(Verfahren System Judlin)
für Garderobe, Meubles, Teppiche, Sammet, Gardinen etc.
Färberei Druckerei
Fabrik Charlottenburg Lützow 5.
Annahme-Locale
BERLIN
Leipziger Str. 46.
Potsdamerstr. 123a Friedrichstr. 149
Alt Cariabad. Central-Hôtel.
Oranienstr. 165 Alexanderstr. 71
am Oranienpl. am Alexanderpl.

Wasserdicht — Unverbrennlich

Decatur

Luftkurort **Hornberg**
an der Badischen Schwarzwaldbahn,
Hotel u. Pensionz. Bären
(seit 1550 in derselben Familie),
mit anstoßenden eleganten **Neubau** und großem Speisesaal. **Pensionswohnungen** mit Garten zu billigen Preisen. Bäder, Fuhren, Forellenfischerei, Jagd. Nahe Waldspaziergänge. Eigenthümer spricht französisch und englisch.
Vom **1. Mai bis 15. Juni ermäßigte Pensionspreise.**
Fritz Baumann. *

Julius Böhm, Literarische Agentur Dresden.
Vermittelung von Manuskripten politischer, belletristischer und fachwissenschaftlicher Richtung.
Permanenter Ankauf von Manuskripten.

Ein junger verheir. Mann, Soldat gewesen, gepr. Krankenwärter, sucht als solcher oder als Portier, Kassenbote 2c. Stellung. Gute Zeugn. stehen z. Seite. Gefl. Offerten erb. Jäckel, Wrangelstraße 48, III.

Naturweine sind keine gleichmässig menschlichen Fabrikate, sondern Produkte der selbst schaffenden Natur, demnach wie diese selbst, nicht immer gleich in Farbe oder Geschmack, **stets aber gesunder und besser** in ihrem **primitiven** und **natürlichen** Zustand, als verbesserte, gegypste, mundrecht oder wer weiss womit geklärte resp. krystallschön gemachte Weine.

AUX CAVES DE FRANCE.

Einführung in Deutschland von chemisch untersuchten, garantirt reinen ungegypsten franz. Naturweinen,
über welche bis jetzt nichts Nachtheiliges öffentlich ausgesprochen werden konnte,
in mit eigenem Namenssiegel verschlossenen Flaschen
von
Seit 1876: Hoflieferant — Ehrenkreuz etc. **OSWALD NIER** Seit 1876: Hoflieferant — Ehrenkreuz etc.
Hauptgeschäfte in Frankreich: NIMES, MARSEILLE.

Centralgeschäfte in Deutschland nebst Weinstuben (gute billige Küche, auch Table d'hôte u. sämmtl. Weine per 1/4 Liter ohne Preisaufschlag):
Berlin, Dresden, Leipzig, Stettin, Breslau, Halle a.S., Danzig, Rostock, Hannover, Königsberg i.P., Frankfurt a.O., Cassel, Potsdam.
250 Filialen in Deutschland. Neue werden stets gerne vergeben.

Preis-Courant.

Per Liter excl. Flasche. **1 Liter = 1 1/4 Flasche, wodurch sich nach deutschem Maass meine Preise bedeutend, ca. 30 % ermässigen.** Per Liter excl. Flasche.

		M				M	
Garrigues, roth und weiss, herb	M	1	60	**Château des deux Tours**, roth u. weiss, feines Bouquet	M	3	60
Clairette, roth und weiss, naturmild	„	1	80	**Malaga** und **Madère**, alt	„	4	80
Plaines du Rhône, roth, mild u. Verdauung befördernd	„	2	—	**Muscat de Frontignan**, alt, Damen-Wein	„	4	80
Baisse, weiss, natursüss; echter Muscat-Traubengeschm.	„	2	20	**Cognac**	„	4	80
Grès, roth, natursüss; weiss, natur-mild; Kranken empfohl.	„	2	40	**Essig** von Wein, roth	„	—	40
Château Bagatelle, roth, kräftig	„	3	—	Echter französ. Natur-Champagner p. Fl. 6.50	„	8	—

In Gebinden von 50 Liter an Gebinde gratis.

Jedes beliebige Quantum wird versandt. — Illustrirte Preis-Courante auf Anfrage gratis u. franco.

Es befinden sich Verkaufsstellen meiner Weine in meinen eigenen Geschäften in Berlin:

Erstes und Hauptgeschäft:
25, Wallstrasse. BERLIN C. Wallstrasse 25.

2tes Geschäft in Berlin W.:	3tes Geschäft in Berlin SW.:	4tes Geschäft in Berlin C.:	5tes Geschäft in Berlin NW.:	6tes Geschäft in Berlin N.:	7tes Geschäft in Berlin N.:
Leipzigerstr. 11	**Jerusalemerstr. 48**	**Alexanderstr. 51**	**Friedrichstr. 103**	**Elsasserstr. 7**	**Linienstr. 133**
nahe dem Kriegsministerium.	nahe dem Dönhoffs-Platz.	am Alexanderplatz.	nahe d. Weidendammer Brücke.	nahe dem Rosenthaler Thor.	i. d. Nähe d. Oranienburg. Thor.

ferner bei folgenden Filialen:

Berlin,
— Ackerstr. 61, bei Herrn Georg Ebeling.
— Alexandrinenstr. 34, bei Herrn R. Groehn.
— a. d. Apostelkirche 11a, bei Hrn. C. W. Teetz.
— Alte Schönhauserstr. 57, bei Hrn. Herm. Fürgang, Cigarren- & Tabaks-Geschäft.
— Barutherstr. 22, bei Herrn G. Scherling.
— Boyenstr. 12, bei Herrn Georg Herrmann.
— Brandenburgstr. 41, Ecke Oranienstrasse, bei Herrn L. Hoff.
— Brüderstr. 25, bei Herrn Hermann Bussa.
— Brunnenstr. 39, bei Herrn H. Ertmann.
— Bülowstr. 80, bei Herrn W. H. Meusching.
— Chausseestr. 55, bei Herrn Ernst Junker.
— Chausseestrasse 108, bei Herrn Otto Müll, Delicatessenhandlung.
— Exercierstrasse 22, am Gesundbrunnen, bei Herrn Franz Heuckel.
— Französischestr. 59, bei Hrn. Gebr. Junker.
— Friedenusstr. 11, bei Herrn Otto Wegener.
— Friedrichstr. 200, b. Hrn. Ew. Schmiedchen.
— Grossbeerenstr. 82, bei Herrn Rud. Weisse.
— Gr. Frankfurterstr. 103, b. Hrn. Otto Alberts.
Berlin, Grüner Weg 53, bei Herrn Heinrich Richter.
— Kleine Andreasstrasse 12, am Andreasplatz, mit Weinstube, bei Herrn W. Kerkow.
— Königgrätzerstr. 17, Ecke Köthenerstrasse, bei Herrn Ad. Baltrusch.
— Königgrätzerstr. 38, vis-à-vis v. Anh. Bahnh. bei Herren Ernst Richter & Co., Delicatessengeschäft.
— Königin-Augustastr. 23, bei Hrn. H. Röher.
— Köpnickerstr. 160, Ecke der Manteuffelstr., bei Herrn Louis Beyrich.
— Landsbergerstr. 3, bei Herrn W. Mörsel.
— Langestr. 45, bei Herrn Heinrich Lehmann.
— Lindenstr. 25, bei Herrn Louis Fischer.
— Lützowstr. 27, Ecke Blumeshof, bei Herrn Joh. Rochel.
— Lützowstr. 38, bei Herrn Carl Plünnecke.
— Mittelstrasse 11, Ecke der Friedrichstrasse, bei Herrn Franz Christoph.
— Molkenmarkt 5, bei Herren Meyer & Grabe.
— Neue Wilhelmstr. 9, b. Hrn. Wilh. Brückmann.
— Papenstr. 23 u. 24, Ecke d. Klosterstrasse, bei Hrn. Alb. Schmidt Nachf., Inh. Wittmann.
Berlin, Pionierstr. 7, bei Herrn Bruno Junker.
— Potsdamerstr. 16, bei Herrn W. Marzahn.
— Potsdamerstr. 36, bei Herrn H. Töpfer.
— Potsdamerstr. 83a, Ecke der Goebenstrasse, bei Herrn Carl Hesse, Cigarrengeschäft.
— Reichenbergerstr. 20, bei Herrn W. Hasse.
— Reichenbergerstr. 133, b. Hrn. R. Dahlenburg.
— Ritterstr. 68 u. 73, bei Herrn Adolf Busse.
— Rosenthalerstr. 42, bei Herrn Ew. Seeliger.
— Taubenstr. 12, bei Herrn O. Schoenebeck.
— Waldemarstrasse, Ecke d. Manteuffelstrasse, bei Herrn Louis Deter.
— Wallnertheaterstr. 13, Ecke Ifflandstrasse, bei Herrn Carl Güthling.
— Weissenburgerstr. 1, vis-à-vis dem Pfefferberg, bei Herrn A. Richter.
— Wichmannstr. 17, bei Herrn Jul. Scherling.
Berlin-Moabit, b. Hrn. W. Diepow, Wilsnackerstr. 9.
Charlottenburg, Schulstrasse 1, bei Herrn Rudolf Haberlandt.
Rixdorf, Bergstr. 13, bei Herrn F. A. Hertzsch.
Steglitz, Albrechtstr. 122, bei Herrn Fritz Bodin.

Siebente Dresdener Pferde-Ausstellung

den 3., 4., 5. Juni 1882
in dem vormaligen Königlichen **Garde-Reiter-Casernen, Dresden-Neustadt, Wiesenthorsstasse 8.**

Mit der Ausstellung ist **Prämiirung** und **Verloosung** verbunden.
Anmeldungen zur **Prämiirung** haben bis zum 3. Juni, Vormittags 9 Uhr, zu geschehen.
Loose sind zu beziehen durch **Adolph Hessel, Dresden,** Altmarkt 16.
Den 5. Juni, Vormittags 10 Uhr, werden eine größere Anzahl zur Hebung der Sächsischen Pferdezucht importirte Zucht-Stuten unter Sächsischen Züchtern versteigert.
Während der Ausstellung concertiren von Früh bis Abends die Dresdener Militär-Musikcorps.

Das Comité für die Dresdener Pferde-Ausstellungen.

Graf zu Münster, Königl. Landstallmeister in Moritzburg, Vorsitzender.
Graf Wilding von Königsbrück, stellvertretender Vorsitzender.
Rechtsanwalt **Lesky,** geschäftsführendes Mitglied.
August Koch in Dresden.
Commerzienrath **O. Krause** in Löschwitz.
Major **Schlaberg** in Bautzen.
Justizrath **Dr. Stein I.** in Dresden.
Baron von Uckermann auf Luttowitz.

Louis Levin's Magazin

für

Kinder-Garderobe

47 Leipzigerstr. 47

Auswahlsendungen
nach Außerhalb in nur garantirt dauerhaft. Stoffen und elegantesten Façons.

Knaben-Paletots	6—20 Mk.
Knaben-Anzüge	8—25 Mk.
Mädchen-Paletots	6—25 Mk.
Mädchen-Costumes	2—35 Mk.

Jean Fränkel,

Bankgeschäft,

Berlin SW., Kommandantenstraße 15.

Cassa-, Zeit- und Prämiengeschäfte zu coulanten **Bedingungen.** Coupons-einlösung provisionsfrei. Eingehendste Information bieten meine **Börsenberichte,** sowie meine **Brochüre:** Capitalsanlage und Speculation in Werthpapieren mit besonderer Berücksichtigung der **Prämiengeschäfte**
(Zeitgeschäfte mit beschränktem Risico). Beide versende auf Verlangen **gratis.** *

Die Modenwelt
Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich M. 1,25. Jährlich erscheinen: 24 Nummern mit Text-seiten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche 2c., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren 2c.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamerstraße 38. *

Probe-Abonnement

Geistige Frische, außerordentlich **reicher und gediegener** Inhalt und **schnellste Mittheilung** aller Ereignisse sind die besonderen Vorzüge des „Berliner Tageblatt", denn hierdurch wurde es die bei Weitem
gelesenste u. verbreitetste Zeitung Deutschlands!

Probe-Nr. gratis u. franco. Probe-Nr. gratis u. franco.

Für den Monat **Juni** nehmen Abonnements auf das **täglich zweimal** erscheinende

Berliner Tageblatt

nebst seinen **3** werthvollen Beiblättern
illustrirtes Witzblatt: „**ULK**", belletr. illustr. Sonntagsblatt: „**Deutsche Lesehalle**" und „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft**"
alle Postanstalten zum Preise von **1 Mark 75 Pf.** für alle 4 Blätter jederzeit entgegen.

Allen **neu hinzutretenden** Abonnenten wird der im Feuilleton gegenwärtig erscheinende **neueste Roman** des beliebten Erzählers **Ludwig Habicht „Im Sonnenschein"** gegen Einsendung der Post-Quittung **gratis** und **franco** nachgeliefert.

⚒ Braunschweigische Kohlen-Bergwerke. ⚒

Die für das Geschäftsjahr 1881 auf 2 pCt. festgesetzte Dividende auf das Actien-Capital unserer Gesellschaft **wird gegen Einreichung des Dividendenscheins Nr. 9 vom 19. d. Mts.** ab bei dem Bankhause **Feig & Pinkuss in Berlin,** unter den Linden Nr. 78 **mit Zwölf Mark per Stück,** werktäglich in den Vormittagsstunden ausgezahlt.
Den Dividendenscheinen ist ein arithmetisch geordnetes Nummernverzeichniß beizufügen.
Berlin, den 15. Mai 1882.
Braunschweigische Kohlen-Bergwerke.
Rasche.

Nordseebad Wangerooge.

Post. — Telegraph. — Saison 1. Juni bis 1. October.
Anerkannt bester Strand, mit starkem Wellenschlage. Reine Seeluft. Klares, reines Trinkwasser. Interessante frohe Jagd auf Seehunde und Seevögel. Badearzt stets anwesend. Verbindungen durch Dampfer „Elsaß" von Wilhelmshaven und durch zwei schnellsegelnde Postschiffe ab Carolinensiel.
Volle Pensionen, inclusive Logis für Familien à Person 5 M., für Einzelne 6 M. Seebäder à 50 Pf.
Wegen jährlich zunehmender Frequenz werden Anmeldungen rechtzeitig erbeten.
Die Badedirection.
Rösing.

M. Bencker & Sohn
Joachimsthal bei Karlsbad
Kais. Kgl. privilegirte **Handschuh-Fabrik**
Engros-Lager: **LEIPZIG** Pfaffendorf. Str. 12
Filialen:
LEIPZIG Theaterpassage und Hainstr. 22.
BERLIN Königsgrätzerstr. 4 und Friedrichstr. 191.
Frankfurt a/M. Neue Krämer 11.
MARIENBAD Hôtel New-York.
KARLSBAD Alte Wiese, stein. Haus.
Schutzmarke (in jedem Handschuh) M.B.&S.

W. Spindler.

BERLIN C. und SPINDLERSFELD
bei Coepenick.

Annahmestellen in Berlin:

Alexander-Str. 2, Belle-Alliance-Platz 10,
Chaussee-Str. 114, Friedrich-Str. 87,
Grüner Weg 125, König-Str. 47,
Leipziger-Str. 42, Louisen-Str. 34,
Oranien-Str. 145, Potsdamer-Str. 7 u. 115a,
Rosenthaler-Str. 44, Wall-Str. 11.

Fabrik-Marke W. S.

Etablissement für

Färberei und Reinigung

von **Herren-** und **Damen-Garderoben,** sowie von
Möbelstoffen, Teppichen, Gardinen, Tischdecken
in Plüsch, Rips u. Damast.

Wasch- und Glätt-Anstalt für
Cretonnes- und Glanz-Cattune.
FÄRBEREI A RESSORT für seidene Stoffe.

Renovation von **Sammet-Garderobe,** die durch Staub, Regen etc. gelitten, in unzertrenntem Zustande.

Färberei und Wäscherei für Federn und Handschuhe.
Wäscherei auf Neu für echte Spitzen etc.

BAUMWOLLENE KLEIDER in **Satin imprimé, Satin uni, Madapolams, Cretonne, Battist etc.** erhalten durch ein besonderes Appreturverfahren nach Wäsche oder Reinigung wiederum vollständig das Aussehen der Neuheit. *

Pfingst-Reise
Berlin-Kopenhagen,
vermittelst Eisenbahn nach Stettin und von da an mit dem prachtvoll eingerichteten
A I Postdampfer
„Titania“, Cpt. G. Ziemke.
Hinfahrt:
von **Berlin:** Sonnabend (27. Mai) 6 Uhr fr.
von **Stettin:** Sonnabend (27. Mai) 1½ Nm.
Ankunft:
in **Kopenhagen:** Sonntag (28. Mai) 5 Uhr fr.
Rückfahrt:
von **Kopenhagen:** Mittwoch (31. Mai) 3 Nm.
Ankunft:
in **Berlin:** Donnerstag (1. Juni) 11 Vm.
Hin- und Zurück-Billets (30 Tage gültig) verkauft die Billet-Kasse der **Berlin-Stettiner Eisenbahn** in Berlin am 25. u. 26. Mai Nachmittags 3 bis 5 Uhr und am 27. Mai früh vor **Abgang des Zuges.**
Bahn II. Kl. u. Titania I. Kajüte Mk. 43,50,
Bahn III. Kl. u. Titania II. Kajüte Mk. 26,00,
Bahn III. Kl. u. Titania-Deckplatz Mk. 17,00.
Rud. Christ. Gribel in Stettin.

Stralsund — Malmö.
(Kopenhagen.)
Kürzester Seeweg. Ueberfahrt in 8 Stunden.
Postdampfschiff „Oscar“.
Abgang aus Stralsund: jeden **Montag, Mittwoch** und **Freitag** bei Tagesanbruch, in directem Anschluß an die Nachmittags vorher von Berlin abgehenden Eisenbahnzüge.
Abgang aus Malmö: jeden **Dienstag, Donnerstag** und **Sonnabend,** 1 Uhr früh. *
Heinrich Jsraël, Stralsund

Dampferverbindungen
zwischen Stettin und Colberg, Stolpmünde, Danzig, Elbing, Königsberg i. Pr., Tilsit, Libau, Riga (Moskau, Charkow, Zaricyn, Tula), Kopenhagen, Gothenburg, Christiania, Flensburg, Kiel, Leer, Antwerpen, Middlesborough, Hamburg unterhält regelmäßig
Rud. Christ. Gribel in Stettin. *

Bankgeschäft
E. H. & J. E. Weigert,

Neue Promenade 6 u. Friedrichstr. 72, zwischen Tauben- u. Jägerstr.

Wir vermitteln Cassa- und Zeitgeschäfte in allen Werthpapieren und verlangen nur einen Einschuss von 5 pCt. an.

Durch Telephon mit der Börse verbunden, werden alle Schwankungen der Kurse sofort auf einen Allen sichtbaren Aushang in unseren Comptoirs übertragen.

Während der Börsenzeit treffen sich unsere werthen Kunden in unseren Bureaux, wo dieselben alle Kurswechsel wie an der Börse selbst ausnützen können.

Dieses gewährt unseren Kunden den Vortheil gegenseitigen Austausches verschiedener und nicht interessirter Meinungen.

Prämiengeschäft (Zeitgeschäft mit beschränktem Risico) besonders beachtet.

Ausführliche Erklärung der Prämiengeschäfte u. über deren vortheilhafteste Ausnutzung wird bereitwilligst ertheilt.

In sonst nur per Cassa gehandelten Effecten können bei uns Zeitgeschäfte gemacht werden.

Dieses ermöglicht es Denjenigen, welche mit den Verhältnissen einer Industriellen oder sonstigen Actiengesellschaft besonders vertraut sind, mit wenig Kapital bedeutende Summen zu verdienen.

Abrechnung findet bei uns zu jeder Zeit statt.

Es ist somit unseren Comittenten gestattet, zu jeder Stunde ihre Engagements zu lösen und ihre Depots sowie Guthaben zu erheben.

Wir effectuiren Aufträge in Wien, Frankfurt, Paris und London und halten unsere Privat-Depeschen von genannten Börsen zur Einsicht unserer Kunden.

Jede Auskunft über Kapitalsanlage und Speculation wird bereitwilligst ertheilt. *

Louis Wittig & Co. in Cöthen

(Filialfabrik für Oesterreich-Ungarn in **Falkenau a. d. Eger**)
alleinige Fabrikanten von **Dr. Lutze'schem u. Dr. Schwabe'schem**

Gesundheits-Kaffee.

Kein Kaffee-Ersatzmittel wird von so vielen medicinischen Autoritäten aller Länder empfohlen, keins ist bei großem Nährwerte und vorzüglicher Schmackhaftigkeit so ausgiebig und so vorteilhaft für die Konsumenten und keins wird in Folge dessen mehr nachzuahmen gesucht als der

Gesundheits-Kaffee

aus den Fabriken von Louis Wittig & Co. — Die geehrten Hausfrauen, welche den

Dr. Lutze'schen und Dr. Schwabe'schen Gesundheits-Kaffee

in wirklich vorschriftsmäßiger Waare zu verwenden wünschen, wollen deshalb beim Kauf ausdrücklich das Fabrikat von

Louis Wittig & Co.

verlangen und genau auf oben abgedruckte, gesetzlich deponirte Schutzmarke achten lassen.

Schutzmarke. — Schutzmarke.

Haupt-Niederlagen in Berlin für

a) **Dr. Lutze'schen Gesundheits-Kaffee** bei Herren **Werckmeister & Retzdorff,** Markusstr. 34.

b) **Dr. Schwabe'schen Gesundheits-Kaffee** bei Herren **Julius Sonntag & Co.,** Oranienstr. 195.

Gesucht dauernde Pension in geschützter, ruhiger Gebirgslage Deutschlands f. e. kränkl. Dame, 29 J. alt. Arzt, w. Bäder im Ort. Offerten erbeten unter A. B. Gilgenburg, O./Pr. postlagernd.

Post- u. Telegraphen-Station.

Ostseebad Misdroy

Saison vom 1. Juni bis 30. September.

Klimatischer Kurort.

Eröffnung der kalten und warmen See- und Sool- etc. -Bäder am 15. Juni. — Badearzt: Dr. Forner. — Prospecte gratis. — Nähere Auskunft ertheilt bereitwilligst
Die Bade-Direction. *

Werra-Bahn St. Immelborn. **Bad Liebenstein.** Post. Telegraph.
Saison-Eröffnung am 15. Mai.
Hotels: Kurhaus und **Bellevue,** gute Wohnungen zu billigen Preisen.

Neueste Saison-Romane in Elzevir.
Comm.-Verlag der Libreria-Centrale (Ed. Müller) Rom.
Bd. I **Der jungfräuliche König,**
„ II **Die Jagd auf den König,**
„ III **Die hohe Reiterin,**
Hof- Burg- und Jagd-geschichten } à R.-M. 5,—
Bd. II, III erscheinen im Juni.
Vorräthig in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken.

Bad Reinerz.

Klimatischer Gebirgs-Kurort, Brunnen-, Molken- u. Badeanstalt in der Grafschaft Glatz, Preuss.-Schlesien. ***Saisondauer: Anfang Mai — Ende Oktober.***
Angezeigt gegen Katarrhe aller Schleimhäute, Kehlkopfleiden, chronische Tuberkulose, Lungen-Emphysem,
Bronchektasie, Krankheiten des Blutes: Blutmangel, Bleichsucht u. s. w., sowie der hysterischen und
Frauenkrankheiten, welche daraus entstehen, Folgezustände nach schweren und fieberhaften Krank-
heiten und Wochenbetten, nervöse und allgemeine Schwäche, Neuralgien, Skrophulose, Rheumatismus,
exsudative Gicht, konstitutionelle Syphilis. Empfohlen für Rekonvaleszenten und schwächliche Personen,
sowie als angenehmer, durch seine reizenden Berg-Landschaften bekannter Sommer-Aufenthalt.

Die Vereinsbank in Berlin (Actien-Gesellschaft)

Grundcapital: 80 Million. Mark, hiervon emittirt und vollbezahlt: 6 Million. Mark,
übernimmt

die Besorgung des An- und Verkaufs börsengängiger Werthpapiere zum officiellen Tagescours der Berliner Börse, sowie die Ausführung sonstiger bank- und börsengeschäftlicher Ordres, u. A. auch die Ausführung von Börsen-Zeitgeschäften.

Die von der Bank in Ansatz gebrachte Provision beträgt auf bank- oder börsengeschäftliche Umsätze **ein Zehntel Procent.**

Die Controle der Verloosungen, die Einholung neuer Couponsbogen, sowie die Einziehung von Zinscoupons, Dividendenscheinen und ausgeloosten Stücken, soweit letztere hier oder an größeren Bankplätzen zahlbar sind, wird **für die Kunden der Bank kostenfrei** besorgt.

Verwerthung von in fremder Münze zahlbaren Coupons bei resp. einige Zeit vor Verfall zum jeweiligen Börsen-Course.

Darlehne auf börsengängige Werthpapiere werden zu 6—8 pCt. per annum gewährt.

Die Verzinsung für Baareinlagen beträgt derzeit:

bei Rückzahlbarkeit ohne vorherige Kündigung	2	Procent	Zins per Jahr, frei von allen Spesen,
nach 2 tägiger „	2½	„	
nach 14 „	3	„	
nach 6 wöchentlich. „	3½	„	
nach 3 monatlicher „	4	„	

und beginnt mit dem auf den Erhalt folgenden Werktage.

Die Wechselstube der Bank ist angewiesen, über Ausloosung von Effecten, sowie über Anlagen in börsengängigen Papieren eingehenden Bescheid zu ertheilen. Auf frankirte diesbezügliche Anfragen giebt das Informations-Bureau der Bank entsprechende schriftliche Auskunft ohne weitere Spesen-Berechnung. *

Berlin, November 1881.

Die Direction der Vereinsbank.

Natürl.

Biliner Sauerbrunn!

hervorragendster Repräsentant der alkalischen Säuerlinge (33.6339 kohlens. Natron in 10.000 Theilen) erhöht alljährlich seinen weit verbreiteten bewährten Ruf als Heilquelle, wird jetzt von den Aerzten allgemein statt der Quellen von Vichy verordnet und bietet ausserdem ein erfrischendes angenehmes Getränk.

Depôts in allen Mineralwasser-Handlungen.

M. F. L. Industrie-Direction
in Bilin (Böhmen).

Dr. Schultz, Berlin, Spittelmarkt Nr. 1, 1. Et., nicht h. appr. h. nach langj. Erfahr. spec. Unterleibs-, Haut-, Frauen-, Halsleid., Flecht., Fußübel und Schwäche jed. Art zc. radical, selbst in verzweif. Fäll. v. 8-3, 5-8. Ausw. briefl. Auch Sonnt. *

Reelle ärztliche Behandlung für Männer (Ausw. brieflich). *
Charlottenstrasse 63 W. (Ecke der Kronenstrasse), 9—1 u. 3—7.
Dr. med. Bredow, approb. pract. dirig. **Special-Arzt** für Krankh. d. **Haut,** der **Harn- u. Unterleibsorg.,** reizb. Schwäche, **Stör.** d. Funct. d. **Rückenmarks, Nerv.**

In 3 bis 4 Tagen werden **Unterleibs-, Haut- u. Frauenkrankheiten, Schwäche gründl.** geheilt durch den **vom Staate approb. Specialarzt, Dr. med. Meyer in Berlin, nur Kronenstr. 36,** 2 Tr. von 12—2, 6—7. **Veraltete u. verzweifelte Fälle ebenf. i. sehr kurz. Zeit. Ausw. mit gleichem Erfolg brieflich** und **discr.** *

Einige echte orientalische
Salon-Teppiche,
darunter verschiedene Größen Smyrna, Perser, Tournay, wenig gebraucht, werden für den 3. Theil des Werthes verkauft.
Wilhelmstraße 84, I. Etage,
das dritte Haus von der Leipzigerstr.-Ecke, beim Königl. Kriegsministerium.

Apoth. **Schaumann's**
Magensalz
Verdauungspulver.
Große Erfolge wurden erzielt bei Magen- und Darmkatarrh, bei Ueberschuß an Magensäure, Appetitlosigkeit, Sodbrennen, Hämorrhoidalleiden, fahlem Aussehen, Migräne zc. Preis pro Schachtel 1½ M. In Berlin bei
Franz Schwarzlose, Leipzigerstraße 56.
Haupt-Depot bei E. Berndt u. Co., in Leipzig. *

Preis-Liste gratis u. franco.
Die erste Pariser
Gummi-Waaren-Fabrik lief. Gummi-Artikel i. d. allerneuest. u. feinst. Genres en gros & en detail.
A. Schütz, BERLIN W., Leipzigerstr. 14.

Gummi-Waaren-Fabr. W. Krahl, Berlin, Friedrichstr. 27, empf. f. Artikel. Catalog gr. *

Sämmtliche
Gummi-Artikel
empfiehlt und versendet die
Gummiwaarenfabrik
von **Ed. Schumacher,**
Berlin W., Friedrichstr. 67. *

Ein hübsch gelegenes Rittergut
in der **Nieder-Lausitz ist sofort zu verkaufen.** Größe 700 Mrg., darunt. 200 Mrg. Wiesen 1. Klasse. Gebäude und Inventar complett und gut. Preis 70,000 Thlr. Anzahlung nach Uebereinkunft. Adressen von reellen Selbstkäufern befördert die Exped. d. Berl. Tagebl. unt. **J. L. 4110.** *

Bodensee.
Landhaus feil.
Ein schönes, neuerbautes Landhaus, in schönster Lage beim See, mit prachtvoller Aussicht auf die Alpen und mit großem Garten, 15 Minuten vom Bahnhof Friedrichshafen entfernt, in zwei Stockwerken 14 Zimmer enthaltend, ist äußerst billig zu verkaufen event. zu vermiethen
Nähere Auskunft ertheilt
C. Bueble in Tettnang b. Friedrichshafen. *

Zwei in schöner Gegend der Stadt **Fürstenwalde** (Kreis Lebus) **nahe des Bahnhofes gelegene Villen mit schönen Gärten sind preiswerth zu verkaufen.** Nähere Auskunft beim **Amtmann A. Martini,** Fürstenwalde, Eisenbahnst. 22.

Ein fast neuer, wenig gebrauchter Dampfkessel mit zwei durchgehenden Feuerröhren, 4 Atmosphären Ueberdruck, 490 □' Heizfläche, Länge 25' u. 4", Durchmesser 61" rh. nebst vollständiger Armatur und Treppenrost ist wegen Vergrößerung billig **zu verkaufen.** Reflectanten wollen ihre Adresse an Herrn **Rudolf Mosse, Berlin SW.** unt. **J. J. 4937** einsenden.

Für einen
Bereiter resp. **Stallmeister**
— **in letzterer Eigenschaft noch im Dienst — welcher in einer der berühmtesten Reitanstalten seine fachmäßige Ausbildung erhielt, und der hierüber, sowie über den Dienst bei hohen Herrschaften ausgezeichnete Zeugnisse besitzt, wird eine anderweite Anstellung gesucht.**
Gefällige Adressen unter **J. B. 5005** befördert **Rudolf Mosse, Berlin SW.**

Ein junger Forstgehilfe,
welcher in einer Königlich. Oberförsterei seine Lehrzeit beendet und seit 2 Jahren in einem Königlichen Forstrevier als Aufseher thätig, sucht zum 1. Oct. d. J. eine Privat-Försterstelle.
Gute Zeugnisse stehen ihm zur Seite.
Offerten unt. **J. F. 4450** bef. **Rudolf Mosse, Berlin SW.** *

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Theil: Hugo Herold in Berlin. — Für den Inseratentheil: Paul Rüdiger in Berlin. — Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.